MITEINANDER
2000 Jahre
DEUTSCHE, JUDEN, ISRAELIS
SEITE 2

ZIONS VERTRETER
Jeremy Issacharoff
WÜRDIGT BERLINS SOLIDARITÄT
SEITE 3

IDENTITÄTEN
Exil
DIE DEUTSCHE FREIHEITSBIBLIOTHEK
SEITE 5

PHILOSOPHIE
High Noon in Davos
HEIDEGGER GEGEN ERNST CASSIRER
SEITE 8


# JEWISH VOICE FROM GERMANY

קול יהודי מגרמניה

**DEUTSCHE AUSGABE**
**In Zusammenarbeit mit der WELT**

April 2018


DEBATTE

## Kommt Putins Kehrtwende?

*Von Michael Rutz*

Im Kreml ist der Alltag eingekehrt, das Personal blieb unverändert, ebenso die europäische Landkarte. Russland ist Teil von Europa, nolens volens. Wladimir Putin muss damit umgehen auf dem Höhepunkt seiner Macht. In den Medien gab Putin den mächtigen, sein Land und dessen Menschen liebenden Landesvater. Das mochten die Wähler. Man darf annehmen: Auch ohne unfaire Wahlbeeinflussung hätte Wladimir Putin gesiegt.

Woran liegt das? Putin bietet seinem Land neuen Stolz. Die Menschen in Russland hatten seit der Wende von 1989 das Gefühl, Verlierer der Weltgeschichte zu sein. Viele der ehemaligen Bruderstaaten wandten sich von Moskau ab und dem Westen zu. Russland begann einen isolationistischen Kurs. Ein Wandel im Trotz, ein Wunsch nach neuer Größe, geprägt von den Amputationsschmerzen und befördert von der Beobachtung, dass auch die NATO an die russische Grenze herangerückt war.

Selbstkritik hat der Kreml bisher unterlassen, sollte sich für die Zukunft aber fragen: Warum fürchten die ehemaligen „Brudervölker" Russland, warum lieben sie es nicht? Sie haben Angst vor Besetzung, wie einst zu kommunistischen Zeiten. Putin droht, er rüstet auf, seinem Volk beschreibt er – mit Hilfe eines totalitären Mediensystems und der Ausgrenzung kritischer zivilgesellschaftlicher Organisationen – den Westen als dauernden Aggressor.

Eine tragische Entwicklung. Denn insbesondere die deutsche Geschichte ist mit der russischen aufs Engste verbunden, die Sympathie zwischen den beiden Ländern war noch in den 90er Jahren groß wie die Hoffnung auf ein friedliches und sogar konstruktives Miteinander, die nach der Krim-Annexion und den nachfolgenden westlichen Wirtschafts-und Finanzsanktionen zerstob. Cyber War und Giftmorde taten ihr Übriges.

Wird sich nach Putins Wiederwahl etwas ändern? Der Westen hat gemerkt, dass die Sanktionen zwar wirken, aber eine politische Wende in Russland nicht herbeiführen. Im Gegenteil: Je größer der Druck, umso stärker russischer Stolz und russischer Gegendruck. Putin wiederum hat festgestellt, dass Russland wirtschaftlich nicht vorankommt: kein Mittelstand, kaum Industrie. Unverändert lebt das Land fast nur von Energie- und Rohstoffexporten und ist damit verletzlich. Langfristig kann er mit außenpolitischen Drohungen innenpolitisch nicht gewinnen. Er braucht den Westen.

Es ist Wladimir Putin zuzutrauen, dass er in seiner Politik eine konstruktive prowestliche Kehrtwende vollzieht. Es wäre nun an uns, durch einen schrittweisen Sanktionsabbau ein Zeichen guten Willens zu senden. ■

HEILIGES LAND

**Das gerade Rückgrat**
Israel macht die Seele frei

SEITE 2

GRATULATION ISRAEL

מזל טוב ישראל

ayelet-keshet / shutterstock.com

Gleich allen anderen Völkern ist es das natürliche Recht des jüdischen Volkes, seine Geschichte unter eigener Hoheit selbst zu bestimmen ... Wir bieten allen unseren Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und guter Nachbarschaft.

Aus der Unabhängigkeitserklärung Israels (14. Mai 1948)

## Wunder

ISRAEL 70 CELEBRATING INNOVATION

Die Entstehung des Staates Israel vor 70 Jahren ist ein Wunder. Dass ein in aller Welt verstreutes und verfolgtes Volk nach zwei Jahrtausenden wieder zusammenfand und trotz des Völkermords in seiner biblischen Heimat erneut eine nationale Heimstatt erkämpft und seither verteidigt hat, ist ein Wunder.

Das hat religiöse, historische und gesellschaftliche Grundlagen. Nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 hielt ein beträchtlicher Teil der ins Exil geflüchteten Hebräer in der Diaspora trotz Bedrohung, Verfolgung und Verlockung an seinem jüdischen Glauben fest. Auf diese Weise bewahrten die Israeliten in aller Welt ihre Identität. In Deutschland, Polen, Indien, den USA, Peru und anderswo versuchten sie, loyale Bürger zu sein und zum Wohl ihrer jeweiligen Heimatstaaten beizutragen. Allein, man „ließ es nicht zu" und verschrie sie als Fremde, wie der Wiener Journalist und Phantast Theodor Herzl treffend feststellte.

Als Ausweg ersann Herzl, der den unversöhnlichen antisemitischen Hass in Wien und in Paris erlebt hatte, sein visionäres Pamphlet *Der Judenstaat*. Das Buch löste bei den bedrohten Hebräern Osteuropas Begeisterung aus. In Deutschland dagegen lehnten die Juden den Zionismus aus Angst, man werde ihnen mangelnden Patriotismus vorwerfen, ab. Nach dem ersten Zionistischen Kongress 1897 vertraute Herzl seinem Tagebuch an: „In Basel habe ich den Judenstaat gegründet ... Vielleicht in fünf Jahren, jedenfalls in fünfzig, wird es Jeder einsehen."

Die von Herzl erwartete Zustimmung der Araber zum Aufbau eines Judenstaates in Palästina entsprang Wunschdenken. Der Publizist Wladimir Jabotinsky, der Palästina gut kannte, war dagegen Realist. „Die Araber lieben ihre Heimat zumindest so wie wir (Juden)", stellte er fest. „Wenn wir einen jüdischen Staat wollen, müssen wir uns ihn erkämpfen". Jedes Land wurde durch Gewalt erobert und mit Opfern erkauft. Auch Israel. Dies wollen viele Nichtjuden, die Hebräer wie Jesus und die Insassen von Auschwitz nur als Opfer kennen, den Israeliten bis heute nicht verzeihen. Dennoch proklamierte David Ben-Gurion am 14. Mai 1948 den Staat Israel.

Damals lebten 650 000 Juden im Land. Heute sind es knapp sieben Millionen Juden und mehr als zwei Millionen Araber. Israel hat sich zu einem modernen Staat entwickelt. Es ist bis heute Asyl für alle Juden geblieben. Zion hat in Wissenschaft, Technologie, Kultur und Sicherheit enorme Erfolge errungen. Es hat aber wie jeder Staat Fehler begangen. Die dauerhafte Besetzung arabischer Gebiete gehört dazu. Die Araber lehnen die israelische Herrschaft und jüdische Siedlungen ab. Israels Regierung sollte daraus die Konsequenzen ziehen. Der Ausweg sind zwei unabhängige Staaten. Dies kann nur in direkten bilateralen Verhandlungen erreicht werden.

Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist, wusste Ben-Gurion. Ein israelisch-palästinensischer Frieden ist im Interesse beider Seiten. Daher muss er so rasch wie möglich gelingen! Jetzt aber gilt es, den 70. Geburtstag des Wunders Israel zu feiern. ■

PLAUSIBEL

## Unzufrieden zufrieden

*Von Paul Siebel*

Als ich hörte, dass Israels ehemaliger Premier Shimon Peres einst sagte, die Juden seien nur so erfolgreich, weil sie immer unzufrieden seien, musste ich sofort an meine Arbeit bei der *Jewish Voice* denken. Nicht, weil meine jüdischen Kollegen einen unzufriedenen Eindruck machen. Nein! Eher fragte ich mich schon lange, woher kommt diese Sorgfalt, diese ausgeprägte Gier nach Perfektion, bei jeder Ausgabe.

Ist die jahrelange Erfahrung der Mitarbeiter verantwortlich für den Erfolg der Zeitung oder doch der jüdische Glaube? Woher stammt diese Detailverliebtheit?

Seit zwei Jahren arbeite ich jetzt als Blattmacher bei der *Jewish Voice from Germany*. Mit jeder der bisher sechs Ausgaben erkenne ich mehr, wie der Glaube, die Kultur und der Erfolg miteinander verknüpft sind.

In allen Prozessen der Zeitungsherstellung beobachte ich eine gewisse Unzufriedenheit. Doch wie Oscar Wilde sagte: „Unzufriedenheit ist der erste Schritt zum Erfolg." Als ich anfing, bei der *Jewish Voice* zu arbeiten, verspürte ich bei jeder Kritik ein unwohles Gefühl, ich zweifelte schnell an mir. Mittlerweile verunsichert es mich mehr, wenn ich keine Kritik bekomme. Mein Selbstbewusstsein wurde gestärkt – durch Unzufriedenheit. Ich sehe Tadel als Ansporn, um besser zu werden und um, manchmal peinlich genau, auf Fehler zu achten. Kann mich Unzufriedenheit also zu einem besseren Journalisten machen? „Wir müssen jeden Artikel und jede Überschrift solange überarbeiten und verbessern, bis wir denken, dass unsere Leser ein Optimum an Informationen und Zufriedenheit beim Lesen haben." Antwortet mein Kollege, eine andere Kollegin sagt mir, ein bisschen der jüdischen Unzufriedenheit habe schon auf mich abgefärbt. Früher hätte ich wohl an mir gezweifelt. Ich, unzufrieden? Heute weiß ich es, Unzufriedenheit ist nur ein weiterer Schritt zum Erfolg. ■

MBS-FRIEDENSINITIATIVE

## Anerkennung statt Gewalt

*Von Rafael Seligmann*

Israelis und Palästinenser sind die Siamesischen Zwillinge des Nahen Ostens. Ein Volk ist ohne das andere undenkbar. Obgleich sie alles versuchen, den Partner loszuwerden – von totaler Trennung bis hin zu Vertreibung, Terror, Krieg. Nur Aussöhnung fehlt in dieser Aufzählung – noch! Die Tatsache der Untrennbarkeit ist uralt. Bereits die Bibel berichtet von Juden und Philistern. Die Nationalisten beider Seiten leugnen dennoch das Existenzrecht der jeweils anderen Gemeinschaft. So erklärte Israels Premierministerin Golda Meir: „Ich kenne keine Palästinenser. Es gibt keine palästinensische Sprache. Es gibt keine palästinensische Kultur. Es gab niemals einen Staat Palästina."

Auf der Gegenseite weigert sich die islamistische Hamas, die den Gaza-Streifen beherrscht und einen nicht enden wollenden Krieg gegen Israel führt, dessen Lebensrecht anzuerkennen. Die Hamas spricht stattdessen von „Juden". Das ist purer Antisemitismus. Es hilft nebbich nicht weiter bei einer Lösung des Jahrhundertkonflikts.

Der Begründer des Zionismus Theodor Benjamin Herzl hat bereits Ende des 19. Jahrhunderts die Existenz der lokalen arabischen Bevölkerung anerkannt. Als Kind seiner imperialistischen Zeit war Herzl überzeugt, dass die Araber vor Ort von einem Judenstaat profitieren würden. Zu Herzls Lebzeiten wohnten zehntausende Juden in der osmanischen Provinz Palästina, zumeist waren es Religiöse in Jerusalem und Hebron. Sie kamen mit ihren arabischen Nachbarn zurecht. Die Zuwanderung einiger Tausend zionistischer Pioniere und Landkäufe der Zionistischen Organisation für jüdische Siedlungen änderte an dem weitgehend konfliktfreien arabisch-jüdischen Miteinander nichts.

1919 stimmte Emir Feisal in Paris in einem Abkommen mit Chaim Weizmann, dem späteren ersten Präsidenten Israels, gar der Bildung eines jüdischen Staates zu – allerdings nur unter der Bedingung, dass er Herrscher eines Arabischen Reiches werden würde. Nachdem diese Ambitionen von Großbritannien und Frankreich zunichte gemacht worden waren, richtete sich der Zorn der arabischen Nationalisten weniger gegen die übermächtigen Kolonialmächte, sondern gegen die relativ schwache jüdische Gemeinschaft in Palästina. In den folgenden Jahren kam es zu blutigen arabischen Ausschreitungen gegen Juden. Zunächst in Jerusalem, später in Yafo, schließlich in Hebron, wo 1929 bei einem Pogrom die jüdische Gemeinde vom aufgehetzten arabischen Mob ausgelöscht wurde. Die Überlebenden flohen. Der Anstifter war Mohammed Amin al Husseini. Er war vom britischen Hochkommissar Herbert Samuel zum Großmufti von Jerusalem ernannt worden. Husseini war ein überzeugter Judenhasser, der später während des Zweiten Weltkriegs von Berlin aus die Schoa nach Kräften förderte.

Die Strategie der palästinensischen Führung, ausschließlich auf Gewalt zu setzen, um die Juden aus Palästina zu vertreiben, ist bis heute weitgehend unverändert geblieben. Sie hat der arabischen Bevölkerung nur Leid, Tod, Krieg, Terror, Vertreibung und Hass gebracht. Der Große Aufstand von 1936-39 vertiefte die Feindschaft zu den Juden und Briten. 1947 schlug die palästinensische Führung den Vorschlag der Völkergemeinschaft zur Bildung eines arabischen und eines jüdischen Staates aus. Man setzte lieber auf Krieg. Die Verständigungsbemühungen des israelischen Premierministers Moshe Sharet (1954-55) beantwortete man mit dem Guerilla-Krieg der Fedajin. Ein Jahrzehnt später übernahm Jassir Arafat die Führung der Palästinenser. Er internationalisierte den Terrorkrieg. Alle Versuche, Israel gewaltsam auszulöschen, waren vergebens. Seit 1967 ist das Westjordanland von Zion besetzt. Jerusalem wurde unter israelischer Herrschaft vereinigt.

Israels ehemaliger Außenminister Abba Eban höhnte, „Die Araber haben keine Gelegenheit ausgelassen, eine Gelegenheit auszulassen." Das Verdikt gilt speziell für die Palästinenser – aber auch für die Israelis. Ein Jahrhundert Gewalt, Terror, Krieg und Leid ist genug! Gamal Abdel Nasser, das einstige Idol der arabischen Nationalisten, predigte ein dreifaches Nein! Keinen Frieden mit Israel! Keine Anerkennung! Keine Verhandlungen! Sein Nachfolger Anwar Al Sadat erkannte, nach dem Waffengang von 1973, dass Krieg nicht weiter führt. Er reiste nach Jerusalem, hieß vor der Knesset Israel in der arabischen Welt willkommen, schloss Frieden. Im Gegenzug räumten die Israelis den Sinai. Der lauwarme Frieden hält bereits knapp vierzig Jahre. Immerhin.

Nun erkennt der saudi-arabische Kronprinz Mohammed Bin Salman die Existenz Israels an. Parallel fordert er einen palästinensischen Staat. Das kann, das muss das Ende des Jahrhundertzwistes einleiten. Zu dieser Formel gibt es keine humane und auch keine stabile Alternative. Gewalt wie nun in Gaza ist es mit Sicherheit nicht. Bis zum Frieden ist es noch ein weiter Weg. Er muss im Interesse aller geduldig gegangen werden. Die Hamas hat mit Hetze, Hass und Terror tausendfachen Tod unter ihren Landleuten gesät. Es ist Zeit, dass sie auf Frieden setzt. Der Versuch muss im Interesse aller Seiten gelingen.

Kronprinz Mohammed Bin Salman

Im Heiligen Land Aller begrüßt man sich mit Schalom und Salam. Dem Wort muss die Tat folgen. Ansonsten profitieren Irans Vernichtungspropheten. ■

Zeynel Cebeci / Wikimedia / (CC BY-SA 4.0) / https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en, Rutz (privat), Public Domain / Wikimedia, JVG, Deutsche Nationalbibliothek, Public Domain / Wikimedia, Tasnim News Agency / Wikimedia / (CC BY 4.0) / https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en, United States Department of State / Wikimedia / Public Domain, JVG, Botschaft des Staates Israel

# Deutsche – Juden – Israelis

## Das magische Beziehungsdreieck

Public Domain / Wikimedia

**Das Wormser Gebetbuch aus dem Jahr 1272 illustriert ein Kapitel deutsch-jüdischer Geschichte**

*Von Rafael Seligmann*

Der Staat Israel und die Bundesrepublik Deutschland nahmen am 12. Mai 1965 diplomatische Beziehungen auf. Das zwischenstaatliche Verhältnis aber wurzelt in der knapp zwei Jahrtausende währenden deutsch-jüdischen Geschichte. Dieses ist singulär. In keinem Land, auch nicht in ihrer biblischen Heimat Judäa und Israel, haben die Juden so lange fortwährend gelebt wie auf deutschem Boden. Und kein Land hat über Jahre einen kalt organisierten Völkermord, die Schoa, exekutiert wie Deutschland.

Auschwitz einst und heute die Gedenkstätten Yad Vashem sowie das Holocaust-Mahnmal am Brandenburger Tor in Berlin haben bis zur Gegenwart gravierenden Einfluss auf das deutsch-israelische Verhältnis. Doch die Geschichte bewegt sich stetig weiter. Israel feiert den 70. Jahrestag seiner Gründung. Das ist der richtige Zeitpunkt für einen Rückblick, aber auch für eine Zukunftsvision der beiderseitigen Beziehungen.

Der erste Bundeskanzler Konrad Adenauer war ein Gegner und Opfer der Nazis. Er war ein Demokrat. Doch zum Chef seines Kanzleramtes machte er Hans Globke, einen Helfer der Nazis und Kommentator der Nürnberger Rassegesetze. Auf diese Weise wirkte Globke an der Legitimierung des Völkermordes an den Juden mit, wie der Bundestagsabgeordnete und Jurist Adolf Arndt bereits 1950 vor dem Bundestag erklärte.

Die Bundesrepublik und Israel unterhielten zunächst keine diplomatischen Beziehungen. Denn Deutschland wollte seine guten Wirtschaftsbeziehungen zu den arabischen Ländern nicht gefährden. Doch zugleich war Adenauer entschlossen, die moralische und materielle Verantwortung für die Schoa durch Deutschland übernehmen zu lassen. Israel, so hat es der damalige Präsident des Jüdischen Weltkongresses Nahum Goldman bestätigt, besaß keinen vollstreckbaren Rechtstitel zur materiellen Entschädigung. Das wusste der Jurist Adenauer. Aber der Bundeskanzler handelte als gewissenhafter Christ. So kam 1952 das Luxemburger Abkommen zustande. Der CDU-Politiker Adenauer konnte es nur mit Hilfe der oppositionellen SPD im Bundestag durchsetzen. Das Gesetz war die Grundlage für Reparationen an die Juden und den Staat Israel.

Für Zion waren die deutschen Sachleistungen in der Aufbauphase eine entscheidende Hilfe. Darüber hinaus unterstützte Deutschland Israel seit Ende der 50er Jahre durch heimliche Waffenleistungen. Erst als sie publik wurden, stellte Adenauers Nachfolger Erhard diese ein und nahm 1965 diplomatische Beziehungen zu Zion auf.

Israel ist ein kleiner Staat mit begrenzter wirtschaftlicher Kapazität. In keiner Weise vergleichbar mit den 22 Ländern der Arabischen Liga oder gar mit den 57 islamischen Staaten mit mehr als einer Milliarde Menschen.

Die Balance zwischen der Verantwortung für den Völkermord an den Juden und den materiellen Interessen in der islamischen Welt erklärt das Lavieren der deutschen Politik, mehr noch der deutschen Bevölkerung, die anders als das amtliche Berlin nicht bereit ist, Rücksicht auf die Befindlichkeit in Israel zu nehmen.

Ein entscheidender Beitrag für die Sicherheit Zions war und bleibt die Lieferung deutscher U-Boote nach Israel. Sie bilden den Kern der israelischen nuklearen Abschreckungsmacht. Bundeskanzler Schröder drückte es so aus: „Israel bekommt, was es braucht."

Eine Wegmarke der Verantwortungsbereitschaft des wiedervereinigten Deutschlands gegenüber Zion ist die Rede von Bundeskanzlerin Angela Merkel vor der Knesset am 18. März 2008.

> **Deutschland und Israel haben unterschiedliche Lehren aus der Geschichte gezogen**

„Die historische Verantwortung Deutschlands [für die Sicherheit Israels] ist Teil der Staatsräson meines Landes … die Sicherheit Israels ist für mich … niemals verhandelbar."

Doch Politik besteht nicht nur aus Moral, Verantwortung und symbolischen Reden, sondern in erster Linie aus handfesten Interessen. Daher handelte Deutschland gemeinsam mit den übrigen ständigen Mitgliedern des UN-Sicherheitsrates und Iran einen Vertrag aus, ohne Israels Existenzrecht zu erwähnen. Dies geschah gegen die Einwände Zions, aber auch gemäßigter arabischer Staaten wie Ägypten und Saudi-Arabien, die sich ebenfalls durch das islamistische Mullah-Regime Irans gefährdet sahen.

Kaum war das Abkommen unterschrieben, aber noch nicht ratifiziert, flog Bundesaußenminister Gabriel nach Teheran. Es galt, der deutschen Wirtschaft potentielle Milliarden-Geschäfte mit Iran zu sichern. Unterdessen wird Israels Siedlungspolitik von Berlin mit zunehmender Schärfe kritisiert. Jerusalems Besatzungspolitik ist keineswegs singulär und sie schadet neben den Palästinensern am meisten der israelischen Gesellschaft. Doch für Berlin steht neben politischen Rücksichten auf die islamische Welt wieder einmal die Moral auf der Agenda. Von Israel wird eine lautere Politik erwartet.

Doch Deutschland und Israel haben unterschiedliche Lehren aus der Geschichte gezogen. Für Deutschland gilt es, Krieg, Gewalt und Besatzung zu vermeiden. Die Israelis hingegen sind entschlossen, als Juden nie wieder wehrlos ihren Feinden ausgeliefert zu sein.

Deutschland und Israel haben unterschiedliche Interessen, ihre Politiker besitzen ein differierendes Weltverständnis und betreiben daher eine andersartige Politik. Es ist unmöglich, diese Unterschiede zu nivellieren oder dies auch nur zu beanspruchen. Doch man sollte Verständnis füreinander haben. Dies gilt insbesondere für das machtvollere Deutschland. Berlin sollte nicht versuchen festzulegen, was gut und richtig im Sinne des jüdischen Staates ist. Dazu sind die Israelis durchaus selbst in der Lage. Jerusalem macht Berlin hier auch keine Vorschriften. Doch man sollte einander zuhören und versuchen, Verständnis für die andere Seite aufzubringen. Der neue Außenminister Heiko Maas tut dies offensichtlich.

Das ist nicht eine Aufgabe, die auf die Politik beschränkt bleiben kann. Sie richtet sich an alle Bürger. Vor allem an die Jugend, an die reisefreudige Bevölkerung, die Wissenschaft und die Geschäftswelt. Die deutsch-israelischen Beziehungen bleiben besonders. Man sollte sie human gestalten. ■

# Von links nach rechts

## Der Verlust von Sicherheit treibt viele Wähler zu den Populisten

Public Domain Philippines

**Populisten unter sich: Donald Trump trifft Rodrigo Duterte**

*Von Frank Bernbeck*

Populisten nähren sich in aller Welt nicht nur vom rechten Rand oder aus dem konservativen Milieu. Sie erhalten auch viele Stimmen von den sogenannten kleinen Leuten, die früher links gewählt haben. Viele fühlen sich von den sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien im Stich gelassen. Der Niedergang der internationalen Linken begann, als Tony Blair und Gerhard Schröder sich vor 20 Jahren mehr um die schicke neue Mitte als um ihre traditionelle Klientel zu kümmern begannen. Die schnellen Erfolge, die die Sozialdemokraten dadurch erzielten, hatten jedoch langfristig einen hohen Preis. In Großbritannien verlor Labour die Macht. Erst seit der Traditionalist Jeremy Corbyn die Partei anführt, ist sie wieder im Aufwind.

In Deutschland droht die SPD marginalisiert zu werden. Die Erfolge der Linkspartei im Westen des Landes wären ohne Schröders Weg in die Mitte nicht denkbar. Das hat die Sozialdemokraten dauerhaft geschwächt.

Inzwischen verliert aber die SPD gerade in Großstädten, die stark von Zuwanderung geprägt sind, immer mehr Stimmen an die Rechtspopulisten von der AfD. In Frankreich sind die Wähler der französischen Sozialisten scharenweise zum Front National übergelaufen. Ein ähnliches Phänomen besteht in den USA, wo die Demokraten traditionelle Wähler an die Republikaner verlieren. Bei der Präsidentenwahl befand sich mancher linker Wähler in einer Zwickmühle. Sollte ein Arbeitsloser aus dem Rust Belt für Hillary Clinton stimmen? Sie stand doch gerade für jene Offenheit und Globalisierung, die er für seine Arbeitslosigkeit verantwortlich macht. Viele haben sich für Donald Trump entschieden, der neue Jobs durch Abschottung und Schutzzölle versprach.

> **Selbst in den gefestigten westlichen Ländern verachten immer mehr Menschen die Demokratie**

Weltweit schaffen es die traditionellen linken Parteien nicht, den „kleinen Leuten" ein Gefühl von Sicherheit zu geben. Oftmals gelten die gemäßigten Linken gar als Befürworter der globalen Entwicklungen, die vielen Wählern Angst machen. Wenn diese ihre Sorgen formulierten, wurden sie in der Vergangenheit oft besserwisserisch zurechtgewiesen oder sogar unter Rechtsverdacht gestellt. Das trieb sie häufig nach rechts. Der linksgerichtete bulgarische Philosoph Ivan Krastev meint, die platte antipopulistische Rhetorik der Eliten sei fast genauso gefährlich wie der Populismus selbst. Statt die Wähler der Populisten zu beschimpfen, sollte man lieber die Probleme lösen, die diese Parteien stark machen.

### Internationale Konkurrenz

Doch die rechten Populisten benutzen die nachvollziehbare Sorge vor internationaler Konkurrenz lediglich als Einstieg, um Nationalismus, ja Chauvinismus zu propagieren. Die Skepsis gegenüber ökonomischer und kultureller Überlastung durch Einwanderung wandeln sie zum Rassismus.

Soziale Missstände in mancher Demokratie dienen als Alibi zur Kritik an der Demokratie per se. So gibt es selbst in den gefestigten westlichen Ländern immer mehr Menschen, die die Demokratie regelrecht verachten und „starke Männer" wie Putin, Erdogan oder gar den philippinischen Präsidenten Duterte bewundern – ungeachtet dessen, dass diese autoritären Führer, obwohl gewählt, die Prinzipien mit Füßen treten, die die Demokratie ausmachen. Dazu zählt auch die Meinungsfreiheit, von der nicht zuletzt die Rechtspopulisten selbst profitieren.

In den USA funktioniert das System von Checks and Balances und hindert den Populisten Trump am Durchregieren. In Deutschland steht die große Mehrheit zur Demokratie. Aber der Stimmenanteil der großen Koalition aus CDU/CSU und SPD ist gegenüber der Bundestagswahl von 2013 um fast 14 Prozent geschrumpft. Die Rechtspopulisten der AfD sind mit fast 13 Prozent erstmals in den Bundestag eingezogen. Bei den Koalitionsverhandlungen war man sich der Gefahr durch sie stets bewusst. Union und SPD wollen das Thema Zuwanderung endlich in den Griff bekommen. CSU-Chef und Hardliner Horst Seehofer ist Innenminister geworden und trägt einen aufschlussreichen Zusatztitel: Heimatminister. ■

# Das gerade Rückgrat

**Der Wiedehopf, Israels Nationalvogel**

*Von Elisabeth Neu*

Wie spricht ein kluger Jude mit einem dummen? Per Telefon von New York nach Tel Aviv", lautet ein alter israelischer Witz. Ein neuerer erklärt als Pointe: „Von Berlin nach Be'er Scheva". Denn mittlerweile leben an die 30 000 Israelis in Berlin. Die Faszination der deutschen Hauptstadt für Israelis ist ungebrochen.

Die zitierten Witze wollen sagen, in Israel leben die dummen Juden: Idealisten, Pioniere, Risikobereite. Doch die Smarten, die Achiever, die Erfolgreichen leben und wirken in der Diaspora. Heutzutage wird Cleverness nicht nur im *Forbes*-Magazin in Dollar-Vermögen gemessen und allenthalben zitiert. Nimmt man das Geldvermögen zum Maßstab, sind die amerikanischen Juden in der Tat ungewöhnlich erfolgreich. Die Multimilliardäre der New Economy Sergej Brin, Michael Dell und Mark Zuckerberg zählen zu den Allerreichsten. Auch Sheldon Adelson sollte nicht vernachlässigt werden. Das Glücksspiel ist zwar uralt. Doch Adelson ist dermaßen vermögend, dass er als Hobby in Zion die Zeitung *Israel Hayom* unterhält. Das Blatt wird umsonst verteilt – auch deshalb hat es die israelische Presselandschaft platt gemacht. Damit stieg der Amerikaner zu einer Schlüsselfigur der israelischen Politik auf. Bislang hat er Premier Netanyahu gepusht. Doch da Bibi nicht total spurt, könnte der allmächtige Uncle Sheldon andere fördern, etwa den Nationalreligiösen Erziehungsminister Bennet.

> ***Israel macht die Seele frei***

Die amerikanischen Juden haben das Sagen. Zumindest finanziell. Aber auch in Kultur und Wissenschaft sind sie tonangebend. Siehe Philip Roth, Steven Spielberg, Woody Allen … Zudem sind etwa 20 Prozent der US-Nobelpreisträger in den Naturwissenschaften Juden – bei einem Bevölkerungsanteil von zwei Prozent. Darüber freuen sich die Diasporajuden. Speziell jene aus den USA. In Israel stellen die Juden Dreiviertel der Bevölkerung und heimsen *alle* Nobelpreise ein. Der Vergleich zeigt, auch in Israel kann man es als Jude weit bringen – und man wird dafür – fast – weltweit anerkannt.

Ist es entgegen der Meinung von Witzbolden kein gravierender Fehler, als Jude in Zion zu leben? Zumindest nicht gemäß dem World Happiness Report, in dem unter anderem das subjektive Glücksempfinden, die Freiheit, die Integrität der Gesellschaft gemessen werden. Dabei liegt Israel an elfter Stelle, Deutschland auf Platz 15 und die USA gar auf Numero 18. Nimmt man diese Reihenfolge zur Grundlage, müsste man den Eingangswitz umbauen: „Wie spricht ein kluger Jude mit dümmeren? Per Telefonkonferenz von Tel Aviv nach Berlin und New York".

Wenden wir uns der ernsthaften Frage zu: Wo fühlt man sich als Jude wohl? Jeder hat seine eigenen Kriterien. Ein Blick in die *Sprüche der Väter* gibt eine klare Antwort: „Wer ist reich? Der mit seinem Los zufrieden ist." Hier kann Israel trumpfen. Denn in Zion gibt es einen massiven psychologischen Vorteil, den kein Geld aufzuwiegen vermag: Das Phänomen des geraden Rückgrats.

Im jüdischen Staat sind die Hebräer keine exotische Minderheit. Sie sind frei zu sagen, zu schreien, zu protestieren, wofür und wogegen sie sind. Das mag nicht immer objektiv klug sein – doch, was ist schon objektiv? Schmobjektiv! Wenn in den USA, Deutschland jüdische Schriftsteller, Journalisten gegen die politische Korrektheit verstoßen, greift die Selbstzensur ein: „Was werden die Gojim dazu sagen?" Dieser Frage entkommt kein Diaspora-Jude. Wenn nicht subjektiv, dann tun dies Verlage und die Gesellschaft. Israel dagegen macht die Seele frei. ■

Zeynel Cebeci / Wikimedia / (CC BY-SA 4.0) / https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

JEREMY ISSACHAROFF

# Israel ist eine sichere Heimstatt für die Juden

## Jerusalems Botschafter über das Verhältnis zu Deutschland, die Lage in Nahost und die Bedrohung durch Iran

**Die Beziehungen zwischen unseren Staaten sind stabil und tiefreichend**

*Masel tov zu Israels 70. Geburtstag! Was sind die größten Erfolge Ihres Landes?*

Israel hat nicht nur den Staat aufgebaut, sondern auch eine lebendige und sichere Heimstatt für das jüdische Volk geschaffen – für die Menschen, die in Israel leben, aber auch für Juden in aller Welt. Unser Land verfügt nur über wenige natürliche Ressourcen und so haben wir unsere ganz eigenen menschlichen Ressourcen entwickelt. Menschen aus aller Welt sind zu uns gekommen und uns ist es gelungen, sie zu einer Gesellschaft zusammen zu schließen. Israel ist eine stabile und funktionierende Demokratie. Wir haben beachtliche Expertise in der Landwirtschaft, aber auch in Wissenschaft und High Tech entwickelt. Wir versuchen, nicht nur unser Land gut für uns zu gestalten, sondern auch so viel wie möglich anderen Ländern mit unserem Knowhow zu helfen. Und nicht zuletzt ist es uns gelungen, das Hebräische wieder zu einer lebendigen Alltagssprache zu machen.

*Und wie steht es mit Frieden?*

Seit jeher hat Israel großes Interesse daran, Teil der Nachbarschaft zu sein, in der wir leben. Wann immer sich eine reelle Chance auf Frieden ergeben hat, haben wir diese Gelegenheit ergriffen und sie so gut wir es vermochten erfüllt. Nach dem Jom Kippur-Krieg von 1973, dem schlimmsten Krieg, den Israel je erleben musste, bot Ägyptens Präsident Sadat, der Architekt dieses Krieges, an, nach Jerusalem zu kommen. Die Menschen gingen in Scharen auf die Straße, um ihn willkommen zu heißen. Das Friedensabkommen mit Ägypten besteht seit nunmehr vierzig Jahren und ist eine strategische Säule unserer nationalen Sicherheit. Herausforderungen der Sicherheit wird es immer geben. Israel steht in vorderster Linie bei der Bekämpfung des Terrorismus. Viele Länder beneiden Israel um seine Leistungen auf diesem Gebiet. In Israel haben wir jede Form von Terrorismus in jeder Intensität erlebt. Der Nahe Osten ist eine zutiefst instabile Weltgegend. Die überwiegende Mehrheit der Israelis ist noch immer stark daran interessiert, den Friedensprozess mit unseren arabischen Nachbarn zu erweitern und zu vertiefen.

*Die arabische Straße spricht eine andere Sprache – hier schlagen anti-israelische Stimmungen hohe Wogen…*

Die sehr guten Beziehungen, die wir die meiste Zeit mit unseren arabischen Nachbarn haben, finden auf einer Ebene statt, die der Öffentlichkeit oft verborgen bleibt. Ich glaube, dass manche arabische Staaten noch nicht nachvollzogen haben, wie sehr sich Israels Rolle in der Region gewandelt hat – und wie sehr sie davon direkt profitieren. Wenn Israel, Ägypten und Jordanien heutzutage gemeinsam gegen Elemente in der Region wie den IS und andere terroristische Vereinigungen kämpfen, wird das in der Öffentlichkeit nicht zwingend wahrgenommen, aber es geschieht eben doch. Auch wenn dies für mehr Ruhe und Sicherheit der Menschen sorgt, dann schreiben sie es nicht Israels Rolle in dieser Hinsicht zu. Beispiel Syrien: Momentan leistet Israel sehr umfangreiche medizinische und humanitäre Hilfe für die Menschen in Syrien jenseits der Grenze. Nennen Sie es *tikun olam*, die Welt verbessern, nennen Sie es moralische Verantwortung… Ganz eindeutig, die Palästina-Frage ist da und muss gelöst werden. Wenn in den israelisch-palästinensischen Gesprächen und in der Hinwendung zu einer politischen Lösung

JVG (3)

Fortschritte erzielt würden, dann würde dies das gesamte Klima in der Region noch nachdrücklicher verändern.

*Können Sie sich reguläre Beziehungen zwischen Israel und Saudi-Arabien vorstellen?*

Zu sehen, wie ein Land wie Saudi-Arabien und der Staat Israel es vermögen, Differenzen zu überwinden und normale Beziehungen anzugehen, das scheint mir natürlich und erstrebenswert zu sein. Daraus kann schließlich etwas sehr Stabiles werden. Die Annäherung der Interessen zwischen der gemäßigten arabischen Welt und Israel war nie größer als in den letzten Jahren. Und dies könnte mit vielen weiteren arabischen Ländern geschehen, nicht nur mit Saudi-Arabien.

*In den 1970er und 1980er Jahren waren die deutsch-israelischen Beziehungen ausgezeichnet. In der öffentlichen Meinung dieses Landes hat Israel heute hingegen kein gutes Image…*

Zunächst glaube ich, dass es wichtig ist, den Menschen in Deutschland zu erklären und zu zeigen, wie sehr sich Israels Rolle in der Region gewandelt hat. Hierzulande konzentrieren sich die Menschen häufig auf Israelis und Palästinenser, die Siedlungen, die Zwei-Staaten-Lösung, ja oder nein… Sie haben nicht den gesamten Nahen Osten im Blick, sie sehen nicht, was in der Region tatsächlich vor sich geht. So ist meiner Meinung nach hierzulande nicht hinlänglich bekannt, was Israel im Rahmen seiner bescheidenen Möglichkeiten derzeit an der syrischen Grenze leistet. Aber wir dürfen auch die Hizbollah in Libanon nicht außer Acht lassen, die eine massive militärische Bedrohung für Israel darstellt. Wir dürfen die Situation in Syrien nicht übergehen, die russische Präsenz, die dort aufgebaut wurde. Wir dürfen die Bedrohung, die von Iran für die gesamte Region ausgeht, nicht außer Acht lassen, das Engagement Irans in Syrien.

**Die Mehrheit der Israelis ist stark interessiert am Friedensprozess mit unseren arabischen Nachbarn**

Ich bekomme mit, dass manch einer die Siedlungen in der Westbank als das größte Problem des Nahen Ostens ansieht – das scheint mir ein Bild zu sein, das sich manche so machen wollen, das aber mit der Realität nicht viel zu tun hat…

Heute ist die Palästina-Frage ein Streitpunkt – Gottseidank aber kein brennender Konflikt. Es kann zu Zwischenfällen kommen, zu Demonstrationen, aber am Ende muss ein politischer Prozess erfolgen, dazu gibt es keine Alternative. Dies aber ist etwas, dass wir nicht allein bestimmen können. Auch die Palästinenser müssen Verantwortung übernehmen, mit den Israelis in einem politischen Prozess zusammenzukommen. Bislang haben sie sich entschieden, nach New York, vor den Sicherheitsrat zu gehen, zur UNESCO, nach Genf zum Human Rights Council, wo auch immer hinzugehen, um ja nur nicht nach Israel zu gehen. Das Beste wäre es, direkt nach Israel zu kommen, ohne Vorbedingungen, und einen Verhandlungsprozess in Gang zu setzen. Israel allein kann die Realität nicht ändern, es muss ein palästinensisches Gegenüber mit klaren Positionen und Rückhalt in der Bevölkerung geben.

*Wie können die deutsch-israelischen Beziehungen wieder besser werden?*

Die israelisch-deutschen Beziehungen sind stabil und tiefreichend. Ich weiß das, weil es Teil meiner Arbeit hier ist, an die Öffentlichkeit zu gehen und Israels neue Rolle in der Region zu erklären. Ich tue das tagtäglich und spreche mit so vielen Menschen wie möglich. Dies geschieht auf verschiedenen Gebieten. Seit ich in Berlin bin, hat hier eine ganze Reihe von Treffen zwischen deutschen und israelischen Start-ups stattgefunden. Die Menschen kommen zusammen, weil sie feststellen, dass unter ihnen Partnerschaften und Synergien bestehen, und daraus erwächst eine andere Art von Beziehung. Der Umfang der Zusammenarbeit zwischen Israel und Deutschland im Bereich der Informationssicherheit ist ganz wesentlich und eine wichtige Beziehung, die eine große Menge an Vertrauen erfordert und die sogar deutsche Leben retten kann. Das sind Fakten, die die Menschen wahrnehmen. Und das deutsche Militär ist sehr am Ankauf von israelischen Drohnen interessiert. Dies wiederum ist der breiten Öffentlichkeit verständlicherweise kaum bekannt…

*… weil sie auf die Siedlungen fixiert ist…*

Was die Siedlungen anbelangt, besteht seitens der deutschen Öffentlichkeit eine übermäßige Konzentration auf dieses Thema. Aber wie ich bereits sagte: Siedlungen haben den politischen Prozess nicht zum Erliegen gebracht. Lassen Sie mich dies sehr deutlich sagen: Dies zu behaupten, ist eine Ausrede. Was die Siedlungen in der Westbank anbelangt, so sprechen wir hier von acht oder neun Prozent des Territoriums. Die Siedlungen im Sinai haben den Friedensprozess nicht zum Erliegen gebracht, es gab Siedlungen im Gazastreifen, die den Rückzug nicht stoppten… Wenn man mit Israel reden will, soll man nach Israel kommen und mit Israel reden, nicht aber die Siedlungen als Ausrede benutzen. Wir haben bewiesen, dass wir für den Frieden immer eine politische Lösung anzubieten haben. Die Palästinenser sollten auch verstehen, dass es heutzutage eine viel größere Unterstützung anderer arabischer Länder für einen israelisch-palästinensischen Versöhnungsprozess gibt als zuvor…

*Was empfinden Sie, wenn Sie sehen, wie israelische Fahnen in Deutschland verbrannt werden?*

Das macht mich sehr traurig. Es waren extreme Elemente, die die Fahnen verbrannt haben, und ihre Tat wurde von den meisten deutschen Politikern verurteilt. Das Verbrennen einer israelischen Fahne bedeutet nicht, schau her, wir sind mit deiner Position nicht einverstanden – es bedeutet vielmehr: Du hast kein Recht darauf, eine Position zu haben, du hast kein Recht auf einen Staat. Für mich bedeutet das, sich darüber ein Urteil anzumaßen, wozu das jüdischen Volk berechtigt ist und wozu nicht.

*Vor zehn Jahren sagte Angela Merkel vor der Knesset in Jerusalem, dass Israels Sicherheit Deutschlands Staatsräson und niemals verhandelbar sei … Ist aber nicht genau das geschehen in den Verhandlungen über das Nuklearabkommen mit Iran, an denen Deutschland teilnahm, ein Abkommen, in dem Israels Existenzrecht nicht einmal erwähnt ist?*

Was Kanzlerin Merkel vor der Knesset über Deutschlands historische Verantwortung und seine Verpflichtung gegenüber der nationalen Sicherheit unseres Landes sagte, ist ein Eckpfeiler ihrer Politik gegenüber Israel. Sie hat in maßgeblicher Weise die Weichen dafür gestellt, wie die Deutschen über diese Frage denken und im Allgemeinen ist sie dieser Verpflichtung treu geblieben. Sie spricht von der nationalen Sicherheit und dem Fortbestand Israels als jüdischer Staat und dies ist auch in dem jüngsten Koalitionsvertrag wiederholt und betont worden. Daher haben wir große Achtung für Kanzlerin Merkel und schätzen ihre Führungsrolle in dieser Frage.

Das Abkommen mit Iran ist aber keineswegs eine Debatte über Israels nationale Sicherheit. Niemand außer Israel bestimmt Israels nationale Sicherheit. Israel und nur Israel allein entscheidet, was im Interesse seiner nationalen Sicherheit ist. Das macht das Wesen Israels als souveräner Staat aus.

Die P5+1 (Ständige Sicherheitsratsmitglieder plus Deutschland) verhandelten nicht im Namen Israels oder für Israel, sie verhandelten ein Abkommen über den nuklearen Status Irans. Diese Angelegenheit betrifft nicht nur Israels Sicherheit, sie betrifft die Sicherheit nahezu aller Länder in der Region. Auch auf andere Länder haben Irans nukleare Aktivitäten und sein Engagement in der Region, in Jemen, in Syrien, im Irak und in Libanon, dramatische Auswirkungen. Insofern sind also auch Israels nationale Interessen berührt und wir stimmen nicht damit überein, dass es das bestmögliche Abkommen ist. Wir hatten sehr eingehende und offene Diskussionen mit der deutschen Regierung während der gesamten Verhandlungen und dieser Austausch war für uns sehr wichtig. Ich habe den Eindruck, dass man auch in Deutschland versteht, dass ein Land, das Interkontinentalraketen entwickelt, nicht nur ein Problem für Israel oder die arabischen Länder ist, sondern auch ein Problem für Deutschland und ein Problem für die NATO.

*Deutschland war eines der Länder, das gegen die Resolution, Jerusalem als Israels Hauptstadt anzuerkennen, stimmte…*

Die amerikanische Regierung hat lediglich eine Realität anerkannt, die seit 70 Jahren besteht. Die weit überwiegende Mehrheit der Israelis will einen Friedensprozess mit den Palästinensern. Im Fall einer politischen Einigung mit den Palästinensern sehe ich keine Übereinkunft, in der Jerusalem nicht als Israels Hauptstadt festgeschrieben ist… Was das deutsche Votum anbelangt: Wenn die Beziehungen zwischen zwei Ländern ernsthaft, lebendig und dynamisch sind, dann wird es immer wieder Punkte geben, wo man einer Meinung ist, und immer wieder Punkte, bei denen man unterschiedlicher Meinung ist.

*Wladimir Jabotinsky sagte einst, dass die Araber das Land mindestens ebenso lieben wie die Juden dies tun und dass es eine eiserne Mauer brauche, damit der jüdische Staat Bestand haben könne. Gilt das noch heute?*

Israelis und Araber brauchen keine eiserne Mauer, um miteinander zu leben. Jeden Tag gibt es unzählige Beispiele für die Koexistenz. Gehen Sie in ein Krankenhaus in Israel und Sie werden keine eiserne Mauer zwischen Juden und Arabern finden, nicht zwischen arabischen Ärzten und jüdischen Patienten, nicht zwischen jüdischen Ärzten und arabischen Patienten. Tatsächlich ist die Realität, in der wir leben, eine andere als die, die von den Menschen im Ausland zumeist wahrgenommen wird.

*Nordkorea verhandelt mit Südkorea… Können Sie sich vorstellen, dass eine israelische Delegation Teheran besucht – oder umgekehrt?*

Wir haben kein Zerwürfnis mit den Menschen Irans. Vielmehr haben wir Mitgefühl mit ihnen, da sie unter einem Regime leben müssen, das Frauen ihre Rechte verwehrt, das grundliegende Menschenrechte missachtet, die Freiheit der Presse, die Rechte von Homosexuellen nicht achtet und Minderjährige hinrichtet. Die Menschen in Israel hegen große Anteilnahme für die Bevölkerung des Iran und die Bedingungen, unter der die Menschen dort leben müssen. Ich sehe nicht, dass das Regime in Teheran sich auf Dauer wird halten können, ein Regime, das übrigens der Ansicht ist, dass in einigen Jahren Israel nicht in der Lage sein wird, sich zu halten – glauben Sie mir, Israel ist ein viel lebendigeres und stärkeres Land, das weiß, wie es sich zu verteidigen hat. Das Regime in Teheran weiß aber, dass es sich, was Einmischung in die Sicherheit anbelangt, besser jemanden anderen suchen sollte als Israel. Das Regime in Teheran wird abgelöst werden und unsere beiden Länder zu vollkommen anderen Beziehungen zurückkehren.

*Ariel Scharon ordnete den israelischen Rückzug aus dem Gazastreifen an… Können Sie sich ein Szenario vorstellen, in dem eine israelische Regierung einen Rückzug aus der West Bank, aus Judäa und Samaria anordnet?*

Nein. Das ist kein gangbarer Weg. In meinen Augen ist die einzige Option eine politische Einigung, die vollumfänglich Israels Sicherheitsinteressen berücksichtigt.

*Was wünschen Sie Israel für die nächsten zehn Jahre?*

Auf nationaler Ebene sollten wir am Ausbau einer größeren regionalen Verständigung zwischen Israel und den arabischen Staaten weiterarbeiten. Dies könnte eine entscheidende Komponente im Zustandekommen eines politischen Abkommens zwischen Israelis und Palästinensern sein. Eine sehr große Herausforderung wird sein, die Oberhand über die destabilisierenden und radikalen Elemente in der Region zu gewinnen. Wenn wir hier Fortschritte machen, können wir auch mehr Menschen aus dem Ausland dafür gewinnen, Alija nach Israel zu machen, also einzuwandern. Eine ganz wichtige Rolle spielt auch der Tourismus. Im vergangenen Jahr konnte Israel einen Rekord an Besucherzahlen verzeichnen. Mit größerer Stabilität würden noch mehr Menschen nach Israel reisen. Dinge ändern sich sehr rasch, zwischenmenschliche Beziehungen und Vertrauen wachsen. All dies kann auch entscheidend dazu beitragen, eine neue Realität herbeizuführen, in der unsere Region nicht eine Region der Verzweiflung ist, sondern eine Region der Hoffnung: Hatikwa. ■

*Jeremy Issacharoff sprach mit JVG-Redakteuren Elisabeth Neu und Rafael Seligmann in der israelischen Botschaft in Berlin*

ISRAELS MODERNE VOLKSWIRTSCHAFT

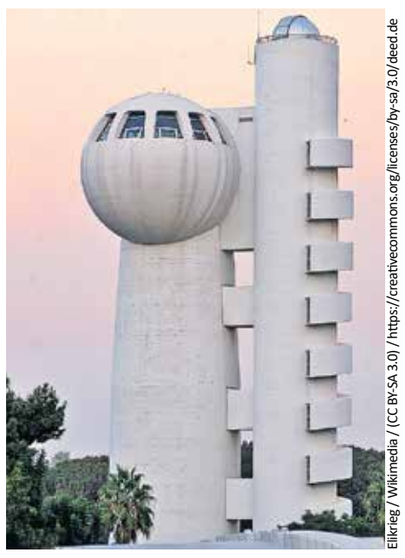
# Humankapital ist die Grundlage

## Fortschritt aus der Tradition des Lernens und den Anforderungen der Moderne

*Von Benjamin Ludwig*

Jaffa-Orangen! Bei Staatsgründung vor 70 Jahren waren Zitrusfrüchte Israels einzig nennenswerter Exportartikel. Damals wie heute steht Israel vor strategischen ökonomisch-politischen Herausforderungen, die sich im Laufe der Dekaden nur taktisch, aber nicht grundsätzlich geändert haben. 1948 lebten weniger als 700 000 Menschen im jüdischen Staat. Das Land besaß keine nennenswerten Bodenschätze. Zudem marschierten unmittelbar nach der Proklamation Israels die Armeen arabischer Länder in das Territorium Zions ein.

Um als Staat existenzfähig zu sein und aus seinem Selbstverständnis als jüdisches Nationalheim, gestattete und förderte Zion die jüdische Einwanderung. Mit Erfolg: in den folgenden drei Jahren immigrierten 1,5 Millionen Menschen nach Israel. Mittlerweile leben hier knapp neun Millionen Bürger. Staatsgründer David Ben-Gurion und seine Regierung verstanden von Anbeginn, dass die Volkswirtschaft mit dem Ertrag von Zitrusfrüchten allein nicht bestehen konnte. Um das Land zu entwickeln, musste man in Zukunft auf die einzige Ressource setzen, die es in nennenswerter Zahl und Qualität gab: Humankapital, menschlichen Verstand.



Teilchenbeschleuniger am Weizmann-Institut

Elikrieg / Wikimedia / (CC BY-SA 3.0) / https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de

Diese Auffassung entspricht einem tiefen Verständnis jüdischer Geschichte. Die Hebräer konnten ihre jüdische Identität in der Diaspora trotz Verfolgung über Jahrtausende nur bewahren, weil sie unter anderem fortwährend ihren Geist schulten. Es gab unter Juden nur wenige Analphabeten. Diese intellektuellen Fähigkeiten ermöglichten die ungewöhnlichen Leistungen in Wissenschaften, Kunst, Kultur und Wirtschaft, sobald die Juden annähernde Emanzipation erlangten.

### Laboratorium der Nobelpreisträger

Israels erster Staatspräsident Chaim Weizmann (1874-1952) war ein ausgewiesener Chemiker. Das nach ihm benannte Weizmann-Institut in Rehovot, südöstlich von Tel Aviv, ist heute die bedeutendste Forschungsstätte des Landes und genießt weltweites Ansehen. So dass viele der besten jüdischen Wissenschaftler aus vielen Ländern zumindest zeitweise dort tätig sind. Eine Reihe von Nobelpreisträgern hat hier bereits geforscht.

Die Wissenschaftler unterliegen in ihrer Arbeit keiner Beschränkung. Sie sind in ihrer Forschung vollständig frei. Ein Großteil ihres Etats müssen sie allerdings selbstständig durch Patente oder mittels Firmenkooperationen eigenständig erwirtschaften. Daneben hat Israel fünf große Universitäten etabliert: die Hebrew University Jerusalem, die Tel Aviv University, die Bar Ilan University in Ramat Gan, das Technikum in Haifa und die Ben- Gurion University in der Wüstenstadt Be'er Scheva. Das Technikum in Haifa und die Ben-Gurion University sind weitgehend auf Informationstechnologie und Ingenieurswissenschaften spezialisiert. Israel wendet 5 % seines Bruttoinlandprodukts für Forschung und Entwicklung auf: die höchste Quote weltweit. 50 % der erwachsenen Bevölkerung haben einen akademischen Abschluss, ein globaler Spitzenplatz. Israel bildet auch relativ die meisten Ingenieure aus. Die zitierten, und weitere Daten beweisen den erstrangigen Wert, den Israel dem Humankapital beimisst.

Hightech-Park in Nazareth

Dr. Avishai Teicher Pikiwiki Israel / Attribution 2.5 Generic / https://creativecommons.org/licenses/by/2.5/deed.en

Der Arbeitsansatz des Weizmann-Instituts zeigt, dass man in Israel nicht bei theoretischer Forschung und Bildung stehen bleibt. Nach Möglichkeit wird ein Bezug zur Praxis hergestellt. Dieser Praxisbezug wird im Militär am deutlichsten. Da Israel nach wie vor im Alltag durch Terror aber auch strategisch durch Iran und andere Länder bedroht wird, muss die Armee des kleinen Landes in der Lage sein, rasche technologische Lösungen gegen Bedrohungen anzubieten.

### Takt der Bedrohung

„Im Militär haben wir keine Zeit für Grundlagenforschung. Nicht einmal für die Theorie der Ingenieurswissenschaften. Wir müssen uns am Takt der Bedrohung orientieren. Und der kann sehr, sehr schnell sein. Dann heißt es, wir brauchen ganz fix eine Abwehrwaffe gegen Raketen oder ein Ortungssystem gegen Terroristen", berichtet Major F., ein früherer Generalstabsoffizier. Er arbeitete vielfach mit der Einheit 8200 zusammen. Diese technische Abteilung untersteht dem militärischen Geheimdienst. Ihre Spezialisten müssen die Fähigkeit besitzen, in kurzer Frist, oft binnen Tagen, funktionierende technologische Mittel gegen wechselnde Waffen zur Verfügung zu stellen. Die Entwicklung neuen Kriegsgeräts mit komplexen Funktionen braucht aber auch hier Zeit. Gelungene Beispiele sind die Raketenabwehrsysteme Iron Dome und Arrow, die in Zusammenarbeit mit den USA erstellt wurden.

Nach ihrem Ausscheiden aus dem Militär arbeiten die Spezialisten weiter in der Datentechnologie. Gemeinsam mit Theoretikern gründen sie Start-ups. Israel ist mit 6500 IT-Start-ups gemessen an der Bevölkerungszahl in diesem Bereich weltweit Spitzenreiter. Das Paradebeispiel ist Mobile Eye, ein System zur Fahrerassistenz. Es wurde von Amnon Shashua mitgegründet, der am Weizmann-Institut forschte, sich selbstständig machte und schließlich sein Unternehmen für 15 Milliarden Dollar in die USA verkaufte.

Israels Volkswirtschaft lebt vom Humankapital. Seine Wurzel ist die jüdische Diaspora-Geschichte, die in den Staat Israel überging. Hier wurde das Wissen mit der Notwendigkeit konfrontiert und angereichert, sich in der Praxis zu bewähren. Die israelische Erfolgsstory wird weiter gehen. Denn bislang standen die orthodoxen Juden und die Araber abseits. Doch nun beginnen auch sie an der volkswirtschaftlichen Entwicklung, vor allem in der Datentechnologie, teilzuhaben. ■

# Das zweite Silicon Valley

## Investieren in Israels Start-ups

*Von Jens Spudy*

Private Equity-Investments sind eine interessante Assetklasse, vor allem für Investoren mit langfristigem Anlagehorizont wie Familienverbünde. Sie verbessern das Rendite-Risiko-Profil des Gesamtportfolios und erzielen höhere Durchschnittsrenditen als Aktien bei geringerer Volatilität. Mit Direktbeteiligung an innovativen Start-ups können Anleger gezielt an der Entwicklung interessanter Branchen wie Medizintechnik oder Digitalisierung partizipieren. Israel hat sich in den vergangenen Jahren zu einem Brutkasten junger, innovativer Unternehmen mit enormem Potential auf diesen spannenden Gebieten entwickelt.

> **Israel hat sich zu einem Brutkasten junger, innovativer Unternehmen entwickelt**

Dieser Erfolg kommt nicht von ungefähr: In Israel streben viele Universitätsabsolventen nicht nach einem sicheren Job in einem großen Unternehmen, sondern setzen ihre Ideen lieber in einem eigenen Unternehmen um, treffen ihre eigenen Entscheidungen und übernehmen Verantwortung, statt sich in bestehende Hierarchien einzuordnen. Ein weiterer Vorteil ist die einzigartige Vernetzung Gleichaltriger durch die allgemeine Wehrpflicht. Sie erleichtert die Unternehmensgründung, da sich über die so geknüpften Netzwerke häufig Gleichgesinnte zusammenfinden. Und nicht zuletzt spielt natürlich auch Israels international vorbildliche staatliche Förderung von Forschung und Entwicklung eine Rolle.

www.spudy.com

Da ist es kein Wunder, dass das Interesse internationaler Investoren an der israelischen Innovationskraft wächst. Ein Beispiel aus jüngster Zeit ist die Übernahme der israelischen Firma Argus durch den deutschen Automobilzulieferer Continental. Der kaufte das israelische Cyber Security-Start-up im vergangenen Jahr für einen dreistelligen Millionenbetrag, um Technologien für selbstfahrende Autos zu entwickeln. Für Private Equity-Investoren der ersten Stunde kann sich eine solche Entwicklung natürlich als besonders lukrativ erweisen.

Auf der anderen Seite müssen Investoren die eingeschränkte Fungibilität des eingesetzten Kapitals hinnehmen und dürfen das Anlagerisiko bis hin zu einem Totalverlust nicht vergessen. Erschwerend kommt die oft eingeschränkte Transparenz dieser Investitionen für den Anleger hinzu. Jedem Interessierten sollte deshalb klar sein: Ohne professionelle, systematische Auswahlprozesse, ohne Erfahrung und Marktkenntnisse ist ein erfolgreiches Engagement in diesem Bereich kaum zu realisieren. Entscheidend sind hier unabhängige Beratung und ein Beteiligungsmanagement, das neben dem Vermögenscontrolling auch die Beachtung steuerlicher und rechtlicher Aspekte umfasst. ■

*Jens Spudy ist geschäftsführender Gesellschafter von Spudy Family Office GmbH*

GLOBALISIERUNG

# Bei einem Handelskrieg gäbe es nur Verlierer

## Wettlauf von Strafzöllen schadet der Weltwirtschaft

*Von Klaus Dieter Oehler*

Peter Altmaier, der Wirtschaftsminister der neuen deutschen Bundesregierung, hat den ersten wichtigen Auftritt seiner alten, neuen Bundeskanzlerin bei ihrer Regierungserklärung vor dem Bundestag verpasst. Altmaier war sofort nach seiner Vereidigung nach Washington gereist, um zumindest zu versuchen, neuen Schaden von der deutschen Wirtschaft abzuwenden. Die US-Regierung unter Donald Trump hatte immerhin angekündigt, dass am 23. März neue „Strafzölle" gegen Importe von Stahl und Aluminium erhoben werden. Und wie ein Damokles-Schwert hängt die Andeutung Trumps im Raum, dass auch Automobile künftig mit höheren Einfuhrsteuern belegt werden könnten. Altmaier und seine Kollegen aus der Europäischen Union aber waren – zumindest vorerst – erfolgreich: Die US-Regierung hat Europa von den Strafzöllen ausgenommen.

### Protektionismus auf dem Vormarsch

Dafür richtet sich der Blick des US-Präsidenten nun hauptsächlich auf China. Doch dessen Regierung wehrt sich: Als Reaktion auf die von den USA verhängten Strafzölle hat Peking eigene Strafen gegen insgesamt 128 US-Produkte mit Abgaben zwischen 15 und 25 Prozent belegt. Betroffen sind demnach unter anderem Wein, Schweinefleisch und Früchte, die aus den USA nach China eingeführt werden. Die von Peking angedrohten Vergeltungszölle werden auf rund drei Milliarden US-Dollar beziffert. Und unverblümt drohen die Chinesen mit weiteren Blockaden, wenn Trumps Administration die Strafzölle auch auf elektronische Produkte ausdehnen sollte, dabei geht es immerhin um rund 60 Milliarden Dollar. Noch ist das keine beschlossene Sache in Washington, viele US-Wirtschaftsverbände sind nicht begeistert von den Ideen aus dem Weißen Haus, weil sie Gegenmaßnahmen befürchten.

China war 2017 mit einem Volumen von 636 Milliarden Dollar der wichtigste Handelspartner der USA. Trump stört sich jedoch daran, dass die Chinesen für 375 Milliarden Dollar mehr Waren in das Land eingeführt haben als amerikanische Unternehmen an China geliefert haben. China warnt die USA vor einem Handelskrieg. Auf einer Pressekonferenz zum Abschluss der Tagung des Volkskongresses in Peking sagte Regierungschef Li Keqiang kürzlich: „Wir glauben, dass ein Handelskrieg niemandem nutzt, und niemand als Sieger aus einem Handelskrieg hervorgeht."

pixabay.com / CC0 Creative Commons

Das sehen nicht nur die Chinesen so. Auch in Europa fürchten sich Politik und Wirtschaft vor einer Spirale aus Zöllen und Gegenzöllen. Daher war nicht nur der deutsche Bundeswirtschaftsminister Altmaier auf Visite in Washington, sondern auch viele seiner europäischen Kollegen. Man müsse das Problem ungleicher Handelsströme und ungleicher Besteuerung gemeinsam lösen, heißt es unter den Politikern der G20-Staaten. Dass es ein gewisses Ungleichgewicht gibt, wird nicht bestritten. Schon länger steht dabei Deutschland im Mittelpunkt der Kritik, weil der Exportweltmeister hohe Handelsbilanzüberschüsse erzielt. Beinahe alle bedeutenden Branchen haben Exportquoten, die weit über 60 Prozent liegen – und ein Großteil davon geht in Länder außerhalb der Europäischen Union.

Der deutsche Überschuss entzieht anderen Ländern Kaufkraft und Arbeitsplätze. Da sich die westliche Welt erst mühsam von den Folgen der Finanzkrise erholt, ist es für Politiker natürlich verlockend, die Überschussländer für die eigenen wirtschaftlichen Probleme verantwortlich zu machen. Protektionismus ist deshalb schon seit Jahren auf dem Vormarsch. Italien und Frankreich sehen sich als Opfer einer „merkantilistischen" deutschen Politik, der Internationale Währungsfonds (IWF) sieht in den deutschen Überschüssen gar eines der Hauptrisiken für die Weltwirtschaft.

### Weltweit wettbewerbsfähig

Die deutsche Industrie dagegen verweist immer wieder darauf, dass ihre Produkte weltweit einfach wettbewerbsfähig seien und sie zudem inzwischen auch global aufgestellt ist. In der Tat haben deutsche Autobauer, der Maschinenbau und auch die Chemieindustrie heute mindestens genauso viele Arbeitsplätze im Ausland wie in Deutschland. Deutsche Autos sind in China erfolgreich, der Chemieriese BASF ist weltweit Marktführer und auch deutsche Maschinen und Anlagen sind bei jeder Produktionsstätte rund um den Globus zu finden.

Dennoch gibt es Ungleichgewichte, über die man reden könnte – aber nicht in Form eines „Handelskrieges". So verweisen die Amerikaner darauf, dass ihre Autohersteller bei der Einfuhr ihrer Produkte zehn Prozent Zoll zahlen müssen, europäische Autos dagegen müssen beim Import in die USA nur mit einem Aufschlag von 2,5 Prozent belegt werden. In anderen Bereichen aber sei es umgekehrt, betont die EU-Kommission. Im Schnitt erhebe die EU auf US-Importe drei Prozent Abgaben, in den USA seien es 2,4 Prozent. Angesichts dieser Zahlen, so hoffen die Europäer, sollte eine Einigung nicht unmöglich sein. Er habe dem US-Finanzminister Steven Mnuchin klargemacht, dass man „auf eine vollständige Befreiung der EU als Ganzes von diesen neuen amerikanischen Zöllen" warte, sagt Frankreichs Finanzminister Bruno Le Maire. Dieses Ziel sei „schwierig, aber nicht außer Reichweite".

Schon seit längerem bereitet sich aber auch Europa auf Gegenmaßnahmen in diesem Streit vor. Aktuell hat die EU-Kommission Pläne zur Besteuerung von Internetkonzernen vorgelegt – die natürlich vor allem die US-Giganten wie Google oder Facebook treffen würden. Die Vorschläge zielen auf deren Einnahmen aus dem Geschäft mit Nutzerdaten ab. Schon seit längerem fordern die Kommission und einzelne Mitgliedstaaten einen gerechten Anteil daraus für den Fiskus jener Länder, mit deren Einwohnern die Internetkonzerne Umsätze erzielen. Dort sind die Firmen meist nicht ansässig und werden daher kaum besteuert. Konkret stellt die Kommission zwei Vorschläge zur Debatte. Als kurzfristige Übergangslösung will Brüssel eine Sondersteuer von drei Prozent auf Internetfirmen mit global mehr als 750 Millionen Euro Umsatz und EU-Erträgen von 50 Millionen Euro einführen.

Die Abgabe soll für Umsätze gelten, die sich aus Nutzertätigkeiten im weiten Sinn ergeben. Dazu zählen Online-Werbung, Vermittlung von Dienstleistungen oder Erträge aus dem Verkauf von Daten, die aus Nutzerinformationen generiert werden. Jeder EU-Staat soll, je nach Zahl der Nutzer des Dienstes in seinem Land, seinen Anteil für den Fiskus einfordern. Die Kommission betont, damit besteuere man nur Einnahmen, die bisher nicht besteuert werden.

Auch die US-Regierung könnte nach neuen Ansätzen suchen, wenn sie Trumps Wahlkampfmotto „America First" ernst nehmen will, meinen Experten. So wird der Großteil der Hardware des Computergiganten Apple in China produziert, die Software von Google wird in Indien betreut und und und. Hier setzt die EU-Kommission an. Sie möchte das Prinzip der virtuellen Betriebsstätten einführen, wonach Profite dort besteuert werden, wo die Nutzer der Dienste sitzen. Der Reformbedarf ist jedenfalls groß: Digitalfirmen werden derzeit im EU-Schnitt nur mit einem Steuersatz von 9,5 Prozent belegt, im Vergleich mit 23,2 Prozent für herkömmliche Geschäftsmodelle. Der Social-Media-Gigant Facebook machte im Vorjahr 40 Milliarden Dollar Umsatz, Google mehr als 110 Milliarden. Viel davon wird mit Daten europäischer Nutzer erzielt. Die Konzerne führen in EU-Ländern meist nur geringe Steuern ab. Allein das macht deutlich, dass ein Handelskrieg niemandem nutzen würde. ■

*Klaus Dieter Oehler ist Wirtschaftskorrespondent der* Stuttgarter Zeitung

DEUTSCHES EXILARCHIV FRANKFURT

# Die Deutsche Freiheitsbibliothek

## Eine neue Dauerausstellung zeigt Originaldokumente der Emigration

*Von Dieter Sattler*

Meine Mitschülerinnen sind sehr höflich zu mir … Sie fragen mich immerzu über Afrika aus, wie viel Löwen ich gesehen habe … Nie fragt mich jemand, wie ich nach Afrika gekommen bin“, schrieb die Frankfurter Schülerin Stefanie Zweig in der Nachkriegszeit. Das Mädchen hatte mit ihrer Familie vor den Nazis nach Kenia flüchten müssen. Ihren Mitschülern kann man keinen Vorwurf machen, dass sie eher nach pittoresken Details fragten, aber auch erwachsene Deutsche wollten in der Nachkriegszeit von der Fluchtursache, nämlich den Nazi-Verbrechen, nichts hören. Stefanie Zweig (1932–2014) wurde später Schriftstellerin und hielt ihre Erinnerungen an die Exilzeit in dem berühmten Buch „Nirgendwo in Afrika“ fest, dessen Filmversion mit dem Oscar ausgezeichnet wurde. Sie ist eine der acht Personen, deren Schicksal der kürzlich eröffneten Dauerausstellung im Deutschen Exilarchiv in der Frankfurter Nationalbibliothek als roter Faden dient.

Insgesamt werden 250 Dokumente aus dem Nachlass von Emigranten präsentiert, von prominenten und weniger bekannten Menschen, die vor Hitler fliehen mussten. Die Ausstellung ist ein Höhepunkt der Erinnerungskultur und vorbildlich aufgebaut. Auf modernes Infotainment, das heutzutage oft eher für Verwirrung denn für Aufklärung sorgt, wird verzichtet. Die eingesetzten Lichteffekte sind einzig dazu da, die Inhalte hervortreten zu lassen. „Uns war es wichtig, Originaldokumente auszustellen, denn sie haben eben anders als Kopien eine besondere Geschichtlichkeit“, berichtet Ausstellungsleiterin Sylvia Asmus.

Die logisch aufgebaute, ansehnlich präsentierte und doch wohltuend spartanische Ausstellung lässt den Besucher die Tragik der menschlichen Schicksale nachvollziehen. Die Präsentation ist in drei Abschnitte eingeteilt: „Auf der Flucht“, „Im Exil“ und „Nach dem Exil“. Die Zeit der Flucht wird durch drei schmale, enge Vitrinengänge anschaulich gemacht. Sinnbild der Flucht ist immer wieder der Koffer. Der Schriftsteller Walter Meckauer transportierte darin nicht nur die üblichen Habseligkeiten, sondern auch unendlich viele seiner Kurzgeschichten, die er auf die Reise ins Unbekannte mitnahm.

Auf den ersten Blick niedlich wirkt eine bunt mit Bildern bestickte Stoff-Reisetasche. Irma Lange fertigte sie für ihren Sohn Hans an, um ihm die Fluchtstationen bis zur Isle of Man zu erklären. Dort wurden nach Kriegsausbruch nach England geflüchtete deutsche Juden zeitweise als feindliche Ausländer interniert.

Deutsche Nationalbibliothek

Ein gefälschter, lebensrettender Pass

Der zehnjährige Thomas Häfner schickt seinen in Deutschland zurückgebliebenen Eltern aus dem Exil in Ceylon ein von ihm gemaltes Bild, das ihn auf einem Elefanten sitzend zeigt. Mutter und Vater sollen sehen, dass es ihm gutgeht. Vor seiner Abreise hatte er geschrieben: „Lieber Pappie, ich bin jetzt augenblicklich in Marseille in einem nicht unvornehmen Hotel. Morgen um 4 wird unser Schiff schon im Mittelmeer fahren ja die Zeit verrinnt im Sauseschritt, wir Menschen aber eilen mit.“ Die Zeichnungen und Briefe von Kinderhand sind besonders bedrückend, weil die unglückliche Lebenssituation durch die kindliche Präsentation abgemildert wird, aber dennoch durchdringt.

Apropos Ceylon: Für viele der Ausstellungsbesucher wird es neu sein zu erfahren, dass die Wege der rund 500 000 jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland nicht nur nach Palästina oder Amerika, sondern eben auch in viele exotische Länder wie Ceylon, Libyen oder Kenia führten. Eine große Weltkarte zeigt anschaulich, wie vielfältig die Fluchtwege waren.

Mit der sich zuspitzenden politischen Lage wurden die Angst der in Deutschland festsitzenden Juden größer und ihre Hilferufe lauter. Als die dreiköpfige Familie Glaser durch das Amerikanische Generalkonsulat erfährt, dass sie für die Einreiseliste nur die Wartenummern 44148-44150 haben, beschließt sie stattdessen, umgehend nach Schanghai auszuwandern, was ihr zum Glück gelingt.

„Ihr arbeitet viel zu langsam, leider“, schreibt das Ehepaar Fink 1941 an seine Angehörigen in Caracas, die sie zu sich holen wollten. Einen Tag später verhängen die Nazis das Ausreiseverbot für Juden. Die Finks wurden umgebracht.

Auch wer sich ins Exil retten konnte, war nicht sicher. Viele, die in Nachbarländer wie Frankreich oder die Benelux-Staaten flüchteten, wurden, als die Nazis diese Länder besetzten, doch Opfer. Unter ihnen der Aachener Fußballstar Max Salomon, an den kürzlich eine Ausstellung über die Nazi-Verstrickung der Alemannia Aachen erinnerte. Salomon, von dem sich sein Verein 1937 „wegen der Zeitumstände“ getrennt hatte, setzte seine Karriere nach der Flucht ins nahe Belgien zunächst fort, wurde aber von seinen Häschern gefasst und kam in einem „Arbeitslager“ im Osten um.

### Fremde Sprache

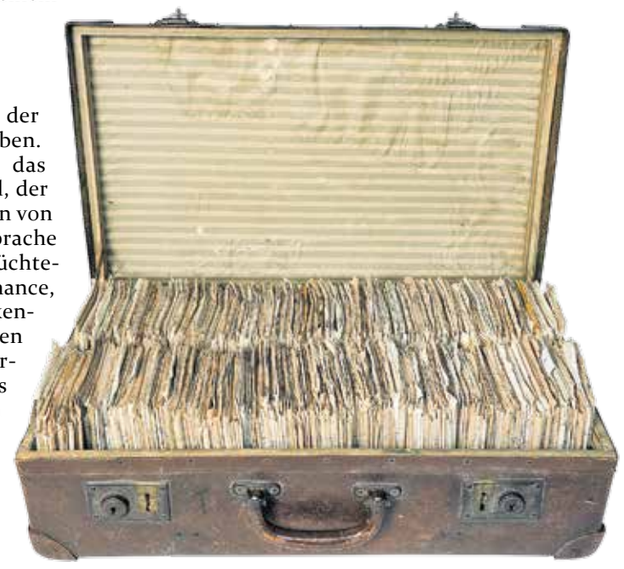
Im Exil angelangt, begann oft der Kampf um das materielle Überleben. Abgegriffene Vokabelhefte wie das des Sozialdemokraten Hans Vogel, der nach England geflohen war, zeugen von den Bemühungen, die fremde Sprache zu erlernen – für viele der geflüchteten Intellektuellen die einzige Chance, wieder Fuß zu fassen. Beeindruckendes Zeugnis für diesen oft eisernen Willen ist ein Buch des Frankfurter Wirtschaftswissenschaftlers Fritz Neumark: Nach fünf Jahren im türkischen Exil konnte er in der Landessprache wissenschaftlich publizieren. Er musste aber im sicheren Exil erdulden, dass ihm die deutsche Botschaft in Istanbul den Namen Israel in den Pass stempelte.

Deutsche Nationalbibliothek

Mit dieser bestickten Reisetasche erzählte Irma Lange ihrem Sohn Hans die Flucht

Die wenigsten hatten es so gut getroffen wie der Schriftsteller Thomas Mann. Er bekannte, noch nie so angenehm gewohnt zu haben wie im kalifornischen Santa Monica. Das tat seinem Kampf gegen die Nazis keinen Abbruch. Einer seiner Rundfunkbeiträge, in denen er die Deutschen zum Widerstand gegen Hitler aufforderte, ist in der Ausstellung zu hören. „Macht euch nicht mitschuldig“, appellierte auch der SPD-Politiker Hans Vogel 1940 an seine Landsleute.

Trotz aller Bemühungen lebten viele Exilanten in Armut und Verzweiflung. Zu ihnen gehört Arnold Zweig. Der Schriftsteller, eine Größe in der Weimarer Republik, kam im Exil in Palästina, abgeschnitten von allen Netzwerken, nur mit Mühe über die Runden.



Deutsche Nationalbibliothek / Stephan Jockel / CC-BY 4.0 / https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Ein Dichterkoffer voller Kurzgeschichten

Viele der geflüchteten Juden, die sich im Exilland hatten etablieren können, blieben dort. Nicht wenige aber kehrten nach Deutschland zurück und machten einen Neuanfang. Aber damit war natürlich längst nicht alles gut. Zu der Trauer um die ermordeten Angehörigen kam die bedrängende Frage, wie ihr zivilisierter Heimatstaat diesen Irrweg hatte nehmen können, und dazu passend die anhaltende Rohheit vieler Landsleute. Reue und Willkommenskultur hielten sich in engen Grenzen. So schrieb Gottfried Benn, der in Deutschland wegen zeitweiser Nazi-Nähe in der Nachkriegszeit nicht publizieren durfte, am 9. November 1947 an die Freundin Erna Pinner, dass jetzt einige seiner Werke im Ausland erschienen seien, „aber hier in Deutschland herrschen die Emigranten u. die sind mir sehr feind.“

Auch die Bürokratie sprach in der Nachkriegszeit noch oft die Sprache des Unmenschen. Thomas Häfner, der sich einst in Ceylon auf dem Elefanten gemalt hatte, wurde im November 1948 auf dem polizeilichen Anmeldeformular der Gemeinde Leopoldshöhe gemäß „Reichsmeldeverordnung vom 6. Januar 1938“ gefragt, ob er „Jude oder Mischling“ sei.

Die Frankfurter Ausstellung ist gerade heute wichtig, da die Zeitzeugen weniger werden und der Antisemitismus aus verschiedenen Richtungen wieder zunimmt. Wer noch tiefer in die Materie eindringen und weitere Fluchtdokumente erforschen will, kann das Exilarchiv im Untergeschoss besuchen, aus dem diese Dauerausstellung schöpft. Arnold Zweig, der in der Nachkriegszeit freudig von der Gründung des Exilarchivs hörte und ihm einige seiner Bücher als Schenkung überließ, nannte es die „Deutsche Freiheitsbibliothek“. ■

*Exil. Erfahrung und Zeugnis.* Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933-1945. Zu sehen in der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt am Main. Eintritt frei

# Bildung und kein Ende

## Vom Freien Jüdischen Lehrhaus zur Jüdischen Denkfabrik

*Von Hartmut Bomhoff*

Zeit ist‘s“, überschrieb Franz Rosenzweig seine „Gedanken zum jüdischen Bildungsproblem des Augenblicks“. In diesem programmatischen Aufsatz von 1918 konstatierte der deutsch-jüdische Historiker und Philosoph, dass dezidiert jüdisches Wissen in den Händen weniger läge und nicht mehr in jenen der Gemeinschaft. 1920 entwarf er in „Bildung und kein Ende“ den Plan für ein Zentrum jüdischer Erwachsenenbildung, 1922 übernahm er die Leitung des „Freien Jüdischen Lehrhauses“ in Frankfurt am Main. Die Studierenden lasen auf der Suche nach ihren Wurzeln die klassischen jüdischen Texte und überprüften sie auf deren Relevanz für ihren Alltag. Diese Rückbesinnung war zugleich eine Neuerfindung jüdischer Identität; der heutige Begriff dafür lautet Dissimilation.

Hundert Jahre später ist es wieder an der Zeit, über einen jüdisch-intellektuellen Aufbruch, über Traditionen und Visionen nachzudenken. Das jüdische Leben in Deutschland ist 80 Jahre nach den Novemberpogromen von 1938 so vielfältig, wie es nach Zweitem Weltkrieg und Schoa kaum vorstellbar war. In Kultur, Wissenschaft und Politik, in Wirtschaft und Religion gestalten junge Jüdinnen und Juden nicht nur ihre eigene vielstimmige Gemeinschaft: Sie gestalten unsere Gesamtgesellschaft mit.

### Netzwerke und Freiräume

Es handelt sich dabei nicht um eine Renaissance im engeren Sinne, sondern um ein ganz neues jüdisches Leben, das Netzwerke und Freiräume bedarf, um sich weiter konsolidieren zu können. Die Mitgliederzahlen der jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik haben sich in den 1990er Jahren dank der Zuwanderung aus der früheren Sowjetunion zwar vervierfacht, doch die Gemeindestatistik macht inzwischen einen konstanten Rückgang auf nunmehr weniger als 98 000 Menschen deutlich. Die jüdische Religionsgemeinschaft ist überaltert, potentielle Mitglieder bleiben außen vor – die Familien von 100 000 Zuwanderern jüdischer Herkunft aus der früheren Sowjetunion, die hier nach dem Religionsgesetz nicht als jüdisch anerkannt wurden, ebenso wie Tausende von Israelis, denen die hiesigen Strukturen fremd sind. Es braucht mehr Wechselwirkungen zwischen den jüdischen Institutionen und der dynamischen jüdischen Zivilgesellschaft daneben.

Erfolgsmodelle gibt es bereits: das Lernfestival Limmud (hebr. für Lernen) weckt und fördert seit 2006 das Interesse an jüdischer Erziehung im weitesten Sinne; die Rabbinerseminare der unterschiedlichen jüdischen Denominationen dienen als Zentren der Inspiration, und das Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk, das Begabtenförderwerk der jüdischen Gemeinschaft, steht für ein offenes und selbstbewusstes Judentum in der Mitte der Gesellschaft. Kulturtage und Festivals dienen nicht nur als kulturelle Visitenkarten jüdischer Gemeinden, sondern tragen auch zur Bewahrung und Stärkung der jüdischen Identität ihrer Mitglieder bei.

> “ Ein offenes und selbstbewusstes Judentum in der Mitte der Gesellschaft

Vergangenen Herbst reflektierte die Ausstellung „#Babel 21. Migration und Jüdische Gemeinschaft“ im Berliner Centrum Judaicum das jüdische Selbstverständnis von jungen Erwachsenen mit vielfältigen Migrationsbiographien. Ausstellungskurator Dmitrij Belkin spricht nun von einem weiteren Schritt der jüdischen Emanzipation: von der Entwicklung einer jüdischen Denkfabrik. Dabei geht es ihm um mehr als eine innerjüdische Positionierung: „Zu den politischen und zivilgesellschaftlichen Stimmen in Deutschland soll eine starke und bewusst plurale jüdische Stimme dazukommen.“ ■

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Heute verbindet Deutschland und Israel eine lange Freundschaft. Vor dem Hintergrund unserer gemeinsamen Geschichte ist dies ein großes Geschenk. Mit dem bereits vor 60 Jahren begonnenen deutsch-israelischen Jugendaustausch gestalten wir seit Langem auch unsere gemeinsame Zukunft. Ich gratuliere Ihnen herzlich zum siebzigsten Jahrestag der Gründung des Staates Israel.

Dr. Franziska Giffey
Bundesministerin für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

LEO BAECK INSTITUT NEW YORK I BERLIN

# Als die Katastrophe sich anbahnte

## Ausstellung und Online-Projekt zeigen das verhängnisvolle Jahr 1938 aus jüdischer Sicht

Ein jüdischer Bekleidungsladen in Magdeburg, zerstört in den Novemberpogromen 1938

Leo Baeck Institute New York | Berlin (3)

*Von William H. Weitzer*

*In einer Wanderausstellung und einem neuen Online-Projekt zeigt das Leo Baeck Institut das Jahr 1938 aus der Sicht von Jüdinnen und Juden. Persönliche Dokumente schildern eigene Erfahrungen und erlittene Nöte wie auch die wachsenden Spannungen in Europa und die schwindende Hoffnung für Juden in Deutschland und Österreich.*

September 1938: In der Synagoge in der Berliner Prinzregentenstraße warten mehrere Jugendliche darauf, als vollwertige Mitglieder in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Rabbiner Manfred Erich Swarsensky lässt es sich nicht nehmen, den 15 Jungen Folgendes mit auf den Weg zu geben: „Ich habe keinen anderen Wunsch für euch, als den, dass Ihr auch in späteren Jahren an den Tag Eurer Barmizwa denkt, dass Ihr Juden seid, gern und freudig und stolz, auch dann und dort, wenn man nicht durch das äußere Leben dazu gezwungen ist.“ Doch trotz der warmen Worte ist die Stimmung an jenem Schabbat gedrückt. Den Anwesenden ist nur allzu bewusst, dass alles, was hier geschieht, den Stempel „zum letzten Mal“ trägt. So weist Manfred Swarensky die Versammelten nochmals eindringlich auf die Errungenschaften früherer Generationen und die „einst so große und schöne Geschichte des deutschen Judentums“ hin, damit diese auch künftigen Generationen in Erinnerung bliebe. Aber auch ihm ist schmerzlich bewusst, „dass Niederreißen leichter als Aufbauen ist“. Rückblickend wirkt seine Rede, die er am 28. September 1938 niederschrieb, fast prophetisch. Keine zwei Monate später wurde die prächtige Synagoge während der Novemberpogrome in Brand gesteckt. Rabbiner Swarsensky wurde festgenommen und im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert. Die Kosten für die Absicherung der Ruine musste die jüdische Gemeinde tragen, ehe sie gezwungen wurde, das Grundstück 1941 weit unter Wert an die Stadt zu verkaufen.

### Vergebliche Hoffnung

Eine derartige Eskalation der Gewalt, die binnen weniger Stunden unzählige berufliche Existenzen vernichtete und das Leben ganzer Familien zerstörte, war zu Beginn des Jahres 1938 noch unvorstellbar. Trotz der seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 einsetzenden judenfeindlichen Maßnahmen hofften zahlreiche deutschsprachige Juden zu dem Zeitpunkt noch, dass die erlebte Diskriminierung lediglich eine vorübergehende Phase sei und ihre über Jahrhunderte mühsam errungene Stellung sie letztendlich schützen würde. Deutschland und Österreich waren ihre Heimat, die Wiegen der jüdischen Emanzipation, lange bevor die antisemitische Ideologie der Nationalsozialisten Staatsdoktrin wurde und Juden zunehmend ihrer Freiheiten und Rechte beraubte.

Die einschneidenden und dramatischen Ereignisse von 1938 jähren sich jetzt zum 80. Mal. Zur Erinnerung daran hat das Leo Baeck Institut – New York | Berlin (LBI) in seiner Funktion als zentraler Ort der deutsch-jüdischen Diaspora, das „1938Projekt“ entwickelt. Mithilfe eines bilingualen Online-Kalenders, einer Wanderausstellung, zahlreicher Veranstaltungen und Konferenzen werden Einzelschicksale in den Vordergrund gestellt. Das Vorhaben ist in seinem Umfang und seiner Perspektive einzigartig: Unter Verwendung von Dokumenten aus unseren Archiven und zahlreicher Partnerinstitutionen wird das LBI unter 1938projekt.org insgesamt 365 persönliche Geschichten veröffentlichen. Täglich wird ein neuer Eintrag zum entsprechenden Datum freigeschaltet und über Kommunikationskanäle wie Facebook und Twitter angekündigt und verbreitet. Jedes vorgestellte Dokument und Objekt schildert die privaten Eindrücke und Erlebnisse seines früheren Besitzers und rückt so die unzähligen persönlichen Schicksale in den Vordergrund, die sich hinter den nüchternen Zahlen verbergen. Zwölf davon werden im Rahmen der Wanderausstellung zu sehen sein.

Der Online-Kalender erzählt jeden Tag eine andere Geschichte

Die Ereignisse von 1938 ließen für deutschsprachige Juden keinen Zweifel daran, dass es kein Zurück geben konnte. Staccatoartig wurden neue Verordnungen und politische Entscheidungen getroffen, die den Bewegungsraum und die bereits eingeschränkten Rechte von Juden weiter einengten und ihnen zunehmend die Lebensgrundlage raubten. Im März erfolgte der „Anschluss“ Österreichs und weitete die bisher in Deutschland umgesetzten Maßnahmen binnen kürzester Zeit auf österreichische Juden aus. Ärzten wurde die Approbation entzogen, Juristen die Ausübung ihres Berufs untersagt. Mit großem Aufwand, internationalem Aufgebot an Repräsentanten aus 32 Nationen und zahlreichen Hilfsorganisationen tagte die Konferenz von Évian im Juli mit ernüchternden Resultaten. Mit der Namensänderungsverordnung wurde die „Kennzeichnung“ von Jüdinnen und Juden durch das verpflichtende Annehmen „typisch jüdischer“ Vornamen wie „Israel“ und „Sara“ eingeführt. Pässe wurden für ungültig erklärt, sofern sie nicht den roten Stempel „J“ trugen. Ende Oktober wurden in der „Polenaktion“ tausende Personen mit polnischer Staatsangehörigkeit deportiert. All dies geschah noch vor den euphemistisch als „Kristallnacht“ bezeichneten Novemberpogromen, die in einem staatlich orchestriertem „Volkszorn“ Symbole des jüdischen Lebens verwüsteten. Egal ob Synagogen, Schulen, Krankenhäuser, Friedhöfe, große oder kleine Geschäfte, nichts war vor der Zerstörungswut sicher, die selbst vor Privathäusern und Personen nicht Halt machte. Vor dieser Verheerung konnte die Weltöffentlichkeit nicht länger die Augen verschließen. Einzelne Länder wie Großbritannien lockerten daraufhin ihre Einreisebestimmungen und ermöglichten eine der größten humanitären Aktionen der Geschichte: den „Kindertransport“. Viele jüdische Familien sahen im Kindertransport die einzige Rettung für ihren wertvollsten Schatz, ihr Kind. Schweren Herzens schickten verzweifelte Eltern ihre Kinder in eine ungewisse Zukunft und retteten ihnen somit das Leben. Doch oftmals waren diese Kinder und Jugendlichen die einzigen aus ihrer Familie, die überlebten.

Aus dem Familienalbum für Helen Hesse

Gerade der unmittelbare Austausch mit den letzten noch lebenden Zeitzeugen verdeutlicht den bevorstehenden Verlust und die unschließbare Lücke, die ihr Fehlen hinterlassen wird. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, dass ihre Briefe, ihre in Tagebüchern niedergeschriebenen Gedanken und erhaltenen Erinnerungstücke auch zukünftig das Vermächtnis des deutschsprachigen Judentums bewahren werden. Diese Artefakte werden es sein, die das kulturelle Erbe nachfolgenden Generationen vermitteln, ohne an Aktualität einzubüßen. Denn in den privaten Aufzeichnungen werden Themen angesprochen, die auch heute, wo Rechtspopulismus auf nationaler und internationaler Ebene regen Zuspruch erhält und die Werte der Demokratie in Frage gestellt werden, nichts von ihrer Brisanz verloren haben: Sie berichten eindrücklich von erfolgreicher Akkulturation und Integration sowie den mühsam erlangten gesellschaftlichen Errungenschaften, aber auch von den verheerenden Folgen von Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung. ■

*William H. Weitzer ist Direktor des Leo Baeck Instituts, New York | Berlin.*

- *1938projekt.org*
- *facebook.com/1938projekt*
- *twitter.com/1938projekt*
- *instagram.com/1938projekt*

# Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit

## Zum 150. Geburtstag des Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld

*Von Hartmut Bomhoff*

Am 14. Mai wird in Berlin mit einem Festakt an Magnus Hirschfeld erinnert. Anlass ist der 150. Geburtstag des jüdischen Arztes, der sein Leben lang Wissenschaft, Humanität und Gerechtigkeit zu verbinden suchte. Die Veranstaltung findet an einem historischen Ort statt, nämlich im heutigen Haus der Kulturen der Welt. Hier befand sich das 1919 von Hirschfeld gegründete und von den Nationalsozialisten 1933 zerstörte Institut, die weltweit erste Einrichtung für Sozialforschung, die damals große Aufmerksamkeit fand.

1928 hieß es im zweiten Band des *Jüdischen Lexikons*: „Magnus Hirschfeld, geb. 1868 in Kolberg, lieferte eine große Zahl von Arbeiten über sexualwissenschaftliche Fragen, u. a. über Homosexualität, die er keineswegs als Verbrechen aufgefasst wissen will, sondern als zwischengeschlechtliche Spielart. Er gründete das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, das die preußische Regierung als ‚Dr. Magnus-Hirschfeld-Stiftung‘ übernahm. Nach einem Vortrag in München wurde auf H. ein antisemitisches Attentat ausgeführt, durch das er schwer verletzt wurde. Er war Sachverständiger in den größten Sensationsprozessen neuerer Zeit. H. gehört der Freidenkerbewegung an.“ Drei Jahre später befand das Monatsblatt der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main: „Auf dem Gebiet der Sexualpathologie ist die Autorität Magnus Hirschfelds heute allgemein anerkannt.“

Die Nationalsozialisten machten dem Lebenswerk dieses streitbaren Wissenschaftlers, der seit 1897 für die Streichung des Paragraphen 175 und damit gegen die Bestrafung „widernatürlicher Unzucht“ zwischen Personen männlichen Geschlechts kämpfte, ein jähes Ende: am 6. Mai 1933 marschierten etwa einhundert Turnstudenten der Hochschule für Leibesübungen zusammen mit einer Blaskapelle und SA-Studenten auf und verwüsteten sein Institut für Sexualwissenschaft. Vier Tage später wurden Teile der umfangreichen Bibliothek zusammen mit der auf einen Stock aufgespießten Büste von Magnus Hirschfeld auf dem Berliner Opernplatz verbrannt. Der neue Geist machte übrigens auch nicht vor der Erinnerung an Hirschfelds Vater Hermann in seinem Geburtsort Kolberg Halt: der Arzt und Sanitätsrat, Mitbegründer des dortigen Jüdischen Kurhospitals hatte für seine Verdienste um das pommersche Ostseebad ein Denkmal erhalten, das 1933 abgerissen wurde.

Seinen Lebensgefährten Li Shiu Tong hatte Hirschfeld 1931 in Hongkong kennengelernt

Hirschfeld selbst hatte sich seit Herbst 1931 nicht mehr in dem herrschaftlichen Institutsgebäude in der Beethovenstraße 3 / In den Zelten 10 aufgehalten. Er war am 15. November 1931 auf eine Weltreise gegangen, in deren Verlauf er in gut 500 Tagen 176 Vorträge hielt; der Zeitungskonzern von William Randolph Hearst titulierte ihn während seines USA-Aufenthalts als „The Einstein of Sex“. Er kehrte nach seiner letzten Vortragsstation in Athen nicht mehr nach Deutschland zurück, sondern blieb zunächst in Wien, dann in der Schweiz und schließlich in Frankreich, wo er an seinem 67. Geburtstag, am 14. Mai 1935, in Folge eines Herzschlags starb. Auf seinem Grabstein in Nizza ist sein Lebensmotto zu lesen: „per scientiam ad iustitiam“, durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit.

### Verschwiegen und vergessen

Im Nachkriegsdeutschland blieben das Leben und Werk von Magnus Hirschfeld lange Jahre verschwiegen und vergessen. Seine zahllosen Schriften waren vernichtet oder verstreut; über den Verbleib des Großteils der Bibliothek und des Archivs des Instituts für Sexualwissenschaft ist nichts bekannt. Sowohl das Institutsgebäude als auch das benachbarte Wohnhaus, das Hirschfeld erworben hatte, wurden im Zweiten Weltkrieg stark zerstört, die Ruinen später abgetragen. Erst zur Internationalen Bauausstellung 1957 wurde an dem Ort die Kongresshalle errichtet, seit 1989 Sitz des Hauses der Kulturen der Welt.

Die erste englischsprachige Biographie erschien 1986, die erste deutschsprachige 1992. Ihr Verfasser Manfred Herzen erinnerte daran, dass es nicht die jüdische Herkunft, sondern Hirschfelds homosexuelle Orientierung gewesen sei, die seinen Lebensweg in einer prüden Gesellschaft der Doppelmoral auf zweifache Weise bestimmte: in der Erforschung der (Homo-) Sexualität einerseits und im unermüdlichen Einsatz für sexualpolitische Reformen andererseits.

Es brauchte beinahe drei Jahrzehnte, bis es der 1982 gegründeten Berliner Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft zusammen mit Einzelpersonen und anderen Initiativen gelang, ihren Namensgeber wieder ins öffentliche Bewusstsein zurück zu holen. 1985 zeigte die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin (West) eine erste große Ausstellung, 2011 wurde schließlich die Bundesstiftung Magnus Hirschfeld errichtet, vertreten durch das Bundesministerium der Justiz. Die Stiftung hat zum Ziel, an Magnus Hirschfeld zu erinnern, Bildungs- und Forschungsprojekte zu fördern und einer gesellschaftlichen Diskriminierung von Menschen mit einer nicht eindeutig heterosexuellen Orientierung entgegenzuwirken.

> **Die Menschen sind, wenn überhaupt etwas, dann von Geburt an ungleich**

In Magdeburg, Berlin und Oranienburg erinnern inzwischen Straßennamen an den Vorkämpfer der homosexuellen Emanzipationsbewegung; in Heidelberg, wo Hirschfeld drei Semester lang Medizin studierte, wird derzeit eine Straßenbenennung diskutiert. Nicht zuletzt dank der Forschungsstelle der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft sind seit 1992 zahlreiche Veröffentlichungen erschienen, die sich seinem Werk und seiner Wirkung widmen. „Über Hirschfeld gibt es doch schon so viel“, heißt es inzwischen immer wieder. Seine Biographen Ralf Dose und Manfred Herzen weisen aber auch auf die vielen noch offenen Fragen hin, und auch längst veröffentlichte Aspekte aus seiner Lebensgeschichte sind oft kaum bekannt.

Einer dieser Aspekte ist Hirschfelds Verhältnis zum Land Israel und dem zionistischen Aufbauwerk dort. In seinem umfassenden „Weltreise eines Sexualforschers“, der 1933 in der Schweiz erschien, berichtet er auch ausführlich über seinen fünfwöchigen Aufenthalt im britischen Mandatsgebiet Palästina. Hirschfeld hielt in dieser Zeit zehn Vorträge; Tel Avivs Bürgermeister Meïr Dizengoff schrieb dem prominenten Besucher 1932: „Möge Dr. Hirschfeld, der sein Leben der Erneuerung des menschlichen Geschlechts gewidmet hat, uns mithelfen bei der Erneuerung unseres Volkes, und möge er den Aufbau Israels und seines Landes mit eigenen Augen schauen.“ Bezeichnender für Hirschfelds Leben ist aber der Eintrag der damaligen First Lady des hebräischen Theaters, Hanna Rovina, in seinem Reisealbum. Sie zitierte aus dem Drama „Der Dybbuk“ den Satz: „In keiner Welt werde ich Ruhe finden.“ ■

Jonny Nord / Wikimedia / (CC BY 4.0) / https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

# Die Vielfalt der Welt

## Susanna Pionteks neue Geschichten

*Von Elisabeth Neu*

Gleich vorweg: *In einer Falte der Welt* ist ein kluges Buch. Witzig und herzzerreißend traurig, absurdkomisch und tragisch, tiefgängig mit leichter Hand. Zutiefst menschlich. Und: *In einer Falte der Welt* ist ein sprachliches Fest. Susanna Piontek hat in der Dahlemer Verlagsanstalt ihren neuen Erzählband vorgelegt. In den 19 Kurzgeschichten, die in dem Band versammelt sind, ist nichts wie es scheint oder sein sollte. Alltagssituationen, an denen nichts alltäglich bleibt. Die Geschichten tragen „Allerweltstitel“ wie „Die Frau meines Lebens“, „Der verlorene Sohn“, „Nichts als die Wahrheit“... und die Figuren, die uns durch diesen Reigen begleiten, sind Allerweltsmenschen, die ihre Individualität meist durch einen schmerzlichen Bruch erfahren und in Frage gestellt sehen. Abstürze, Wahrnehmungsverschiebungen, Fragen der Schuld, Gewalt, Krankheit, Tod – „Allerweltsthemen“ eben. In kleinen Vignetten das menschliche Los.

Joschua Nowicki

Susanna Piontek ist präzise. Sie sieht genau hin, ihrem Auge entgehen weder die Chipskrümel auf der Trainingshose, die Flecken, die ein Ekzem im Gesicht einer jungen Frau hinterlässt, die Warze, aus der schwarze Borsten sprießen, die mit Kajal zu dick umrahmten Augen, die „aufgeregt die Aussteigenden“ abtasten. Der Blick der Autorin auf die Menschen in ihren Geschichten, meist sind es Frauen, ist unbestechlich, doch nicht unbarmherzig. Die Bildsprache stark. So die Beschreibung der Mutter am Grab des Sohnes: „Wie ein kleiner Rabe mit gebrochenen Flügeln hatte sie zusammengesunken in ihrem Rollstuhl gekauert“.

In klarer und knapp nuancierter Sprache begegnen wir der verdachtsgeplagten Ehefrau, die „aus Versehen“ ihren Mann erschießt, der als hässlich gehänselten Pädagogin, die auf Beerdigungen die geheime Geliebte mimt, zwei wohlsituierten Damen mittleren Alters, denen ein Urlaubsflirt zum Verhängnis wird, zwei Greisen, die auf dem Spielplatz Sandburgen bauen, einer Krimi-Autorin, die ihre eigene Ermordung ersinnt. Piontek ist die Meisterin der Kehrtwenden. Absurdität, Normalität, Komik und Tragik liegen ihr eng beieinander, erhabene Gefühle und kleinliche Niedertracht.

Im polnischen Bytom geboren, wächst Susanna Piontek im Ruhrgebiet auf. Seit über zehn Jahren lebt die Autorin in den USA. Ihre Gedichte, Geschichten, Rezensionen und Essays sind in Anthologien und Zeitschriften veröffentlicht. Über zehn Jahre sind vergangen zwischen ihrem ersten Band mit Short Stories *Rühlings Erwachen und andere Geschichten* und dem eben erschienenen *In einer Falte der Welt*. ■

*Susanna Piontek,* In einer Falte der Welt. *Dahlemer Verlagsanstalt, 160 S., € 17.*

SCHOA

# Referenzpunkt der Geschichte

## Erinnerungsarbeit entscheidend für Bewältigung der Gegenwart

*Von Rüdiger Mahlo*

Adam Jones \ 5681251098_6a17b081c0_o \Flickr \ (CC BY-SA 2.0) \ https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/

An Jom ha-Schoa, dem Holocaust-Gedenktag, halten die Israelis minutenlang inne: Der Verkehr steht überall im Lande still

JVG

Gedenken in Berlin: Ein Stolperstein

Von den Überlebenden des Völkermordes an den Juden leben heute weltweit noch rund 450 000 Menschen. In zehn Jahren wird davon etwa die Hälfte nicht mehr am Leben sein – und damit wird auch ihre Zeitzeugenschaft fehlen. Gegenwärtig wächst die vierte Generation nach der Befreiung 1945 heran. Sie wird die Schoa nur aus Geschichtsbüchern und Medien kennen. Wie wird diese Generation den Holocaust wahrnehmen? Wird es überhaupt ein Erinnern an die Schoa geben? Wird der Holocaust zur bloßen Geschichte oder wird er eine prägende Rolle in einer künftigen Gesellschaft spielen? Ein Vergleich Israels mit Deutschland ist dabei aufschlussreich.

Bislang wurde die Erinnerungsarbeit primär von der ersten und zweiten Generation getragen. Persönliche Erinnerung und geschichtliche Aufarbeitung gingen dabei Hand in Hand. Sie fanden Eingang in die Gesellschaft und gaben oft Anlass für öffentliche Auseinandersetzungen und Debatten. Die Schoa prägte damit die Gesellschaften in Israel und Deutschland. Während die sogenannte Wiedergutmachung und der Umgang der 68er mit der Vergangenheit ihrer Eltern den Grundstein für einen gesellschaftlichen Neubeginn in Deutschland legten, waren es in Israel und der jüdischen Welt die Gründung des Staates Israels, die Errichtung der Gedenkstätte Yad Vashem und der Eichmann-Prozess.

Heute ist das Unvereinbare, das Trennende, das, was die deutsche und israelische Gesellschaft zusammengeführt hat. Bei allen Schwächen und der Fragilität der deutsch-israelischen bzw. deutsch-jüdischen Beziehungen war diese Entwicklung weder denkbar noch vorhersehbar. Die gemeinsame Erinnerung an die Schoa, so unterschiedlich sie gelebt wurde, war der rote Faden dieser Entwicklung. Für beide Gesellschaften ist der Völkermord Teil ihres Selbstverständnisses. Für die kommenden Generationen, die keinen unmittelbaren Bezug zum Holocaust haben und sich nur auf die historische Überlieferung stützen können, stellt die Erinnerung an die Schoa eine wichtige Herausforderung dar.

> **Nach Auschwitz gibt es keine Gewissheit**

In Israel und der jüdischen Welt spielt die Schoa eine wesentliche Rolle in der Gesellschaft. Der Holocaust ist in Israel nicht historische Vergangenheit, sondern Teil der Gegenwart. Hundertausende Überlebende haben vor, während und nach der Schoa im jüdischen Staat eine neue Heimat gefunden. Kaum eine jüdische Familie aus Europa, die keine Toten zu beklagen hat, kaum eine, in der nicht ein Großelternteil Überlebende/r des Holocaust ist.

An Jom ha-Schoa, dem Holocaust-Gedenktag, wird in Israel und im Ausland der sechs Millionen im Holocaust ermordeten Juden gedacht. Anders als der Internationale Holocaust Gedenktag am 27. Januar ist Jom ha-Schoa in erster Linie ein jüdischer Gedenktag. Um zehn Uhr morgens ertönen im ganzen Land die Sirenen. Minutenlang steht das Leben still, die Menschen verharren dort, wo sie gerade sind, im Gedenken. Die jüdische Welt verharrt gewissermaßen in Schockstarre – die Trauer ist allgegenwärtig, dicht und förmlich greifbar.

Neben dem kollektiven Erinnern an die Schoa, die für die jüdische Kultur und Geschichte prägend ist, steht auch die Erinnerung an den Einzelnen. Das Zusammenfallen beider Aspekte mag ein szenischer Moment aus dem Leben des vor zwei Jahren verstorbenen Mossad-Chefs Meir Dagan verdeutlichen. In Dagans Büro hing nur ein einziges Bild. Es zeigt seinen Großvater in seinen Tallit, in den Gebetsschal, gehüllt, kniend, kurz vor seiner Exekution durch die Nazis.

Anders als in Israel scheint der Holocaust in Deutschland immer weniger Teil der Gegenwart zu sein. Er gleitet zunehmend ins historische Narrative ab, trotz aller Gedenkveranstaltungen, trotz Stolpersteinen, trotz Mahnmalen – oder gerade deshalb? Liegt es daran, dass Erinnerung a priori rückwärtsgerichtet ist oder sich nur positive Ereignisse in der Geschichte eher zur Identitätsstiftung einer Gesellschaft eignen?

Fest steht, dass Gesellschaften immer historische Ereignisse von epochaler Bedeutung, die sie für ihr Fortbestehen und ihr Selbstverständnis als relevant erachten, in ihrem kollektiven Gedächtnis festschreiben. Als epochal und prägend können positive wie negative Ereignisse verstanden werden, die sowohl für den angestrebten Idealzustand einer Gesellschaft stehen, als auch für dessen Gegenteil, also den Zustand, den die Gesellschaft nicht will.

Unsere Gesellschaften verstehen die Schoa als Inkarnation und Urform des Bösen. Es gibt gesellschaftlich gesprochen nichts Böseres als den Holocaust. Damit stellt der Völkermord den absoluten Referenzpunkt für Unmenschlichkeit und Menschverachtung in nahezu allen westlich geprägten Gesellschaften dar. Die Schoa ging von einem hoch industrialisierten Land aus, einem Kulturland, einem Land mit gebildeter Bevölkerung, dem Land der Dichter und Denker inmitten Europas. All dies bot jedoch keinen Schutz gegen das größte Menschheitsverbrechen. „Nach Auschwitz gibt es keine Gewissheit", hat Wolfgang Schäuble diesen Sachverhalt in seiner Rede zum Gedenken an die Befreiung von Auschwitz im Deutschen Bundestag beschrieben.

### Verantwortung und Verpflichtung

Als solches wird die Schoa in Deutschland immer ein grundlegender Referenzpunkt sein. Ihr kommen bei der Gestaltung unserer Gesellschaft auch in Zukunft wichtige Funktionen zu, denn die Grundlagen dieses Landes sind unter so vielen Aspekten mit dem Zivilisationsbruch des Genozids verbunden, dass die Erinnerung an sie unausweichlich ist. Kein deutsches Ministerium, kein deutscher Großkonzern und keine deutsche Hochschule kann authentisch die eigene Geschichte aufbereiten, ohne die Rolle in der Zeit von 1933-45 zu reflektieren.

Auch andere wichtige Grundlagen haben in Deutschland einen mittelbaren und unmittelbaren Bezug zur Schoa. So finden sich im Grundgesetz durchgängig Vorkehrungen, die darauf abgestellt sind, eine erneute Diktatur und damit in Ultima Ratio einen Völkermord zu verhindern. Die Bundeswehr führte eingedenk der Rolle der Wehrmacht im Dritten Reich das Prinzip des Staatsbürgers in Uniform ein; demzufolge ist ein Soldat dazu verpflichtet, die Menschenrechte einzuhalten und kann sich bei Nichtbeachtung nicht auf den Befehlsnotstand berufen. Einzelne hochrangige Politiker wie etwa Bundesaußenminister Heiko Maas führen die persönliche Motivation für ihr politisches Handeln auf Auschwitz zurück.

Wir müssen uns noch stärker klarmachen, welch grundlegende Bedeutung der Holocaust für unsere Demokratie und für unsere moralische Werteskala besitzt. Nur so können die kommenden Generationen die Genese unseres Gemeinwesens und unserer demokratischen Grundwerte verstehen. Wer die Erinnerung an den Holocaust schmälert und diskreditiert, attackiert die wichtigste moralische Konvention in diesem Land. Wird die Schoa als Referenzpunkt nicht im kollektiven Gedächtnis künftiger Generationen verankert, brechen die Fundamente unserer Gesellschaft ein und sie verliert ihre Werte. Die Erinnerung an die Schoa bedeutet Verantwortung gegenüber den Opfern und Verpflichtung gegenüber den Werten der eigenen Gesellschaft. Der amerikanische Philosoph George Santayana weiß: „Wer sich nicht an die Vergangenheit erinnert, ist verdammt, sie zu wiederholen." Das gilt auch für Deutschland. ■

*Rüdiger Mahlo ist Deutschland-Repräsentant der Conference on Jewish Material Claims Against Germany*

---

*Von Franziska Knupper*

# Gelassen unterm Eisendom

## Israelis lassen sich vom Terror nicht unterkriegen

State of Israel / 1079860626_ceb524c2c0_o / Flickr / (CC BY 2.0) / https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

„Keine Sorge, Mama, Krieg passiert hier immer nur im Sommer", höre ich mich zu meiner Mutter sagen. „Wenn es richtig heiß wird und die Gemüter sich erhitzen. Bis dahin ist noch Zeit. Und es gibt ja den Iron Dome." Ich klinge entspannt und bin es wirklich. Ich erinnere mich noch an den dumpfen Überschallknall, den das israelische Abwehrsystem immer machte, wenn eine Rakete aus Gaza zu nah an Tel Aviv heran flog. Ich gewöhnte mich daran. Und ich erinnere mich an die Bilder, die um die Welt gingen und die Menschen rund um den Globus schockierten oder zumindest verwirrten – junge Israelis, die während der Angriffe mit Bier und Campingstuhl unbeschwert am Strand saßen.

Seit September 2015, als die Gewalt aus dem Westjordanland erneut aufflammte, kamen 65 Menschen bei Angriffen um, 923 wurden verwundet. Es gab über 340 Messerangriffe und 174 Schusswechsel. 64-Mal fuhr ein Fahrzeug in eine Menschenmenge. Im letzten Jahr ist auf der Allenby-Straße, einer der Hauptverkehrsadern Tel Avivs, ein Wagen auf einen Bürgersteig gerast. Es war ein Unfall und niemand wurde verletzt – dies wusste zu Beginn jedoch niemand. Fünf Minuten später klingelt mein Telefon mehrmals. Israelis haben nach solchen Vorkommnissen die Angewohnheit, einander kurz und knapp zu versichern, dass alles in Ordnung ist. „Alles gut?", fragt meine Freundin ohne Umwege. Nachdem ich meine körperliche Unversehrtheit zu Protokoll gegeben hatte, schnattern wir über das Konzert vom Vorabend. Es ist diese Mischung aus Wachsamkeit und Gelassenheit, die Israelis über Jahrzehnte verinnerlicht haben. Da sind die Sicherheitskontrollen am Flughafen, das bewaffnete Personal vor jeder Einkaufsmall, jeder Universität, jedem Bahnhof. Aber da sind ebenso die wilden Straßenfeste an Purim, die vollen Busse, Märkte, Bars. Ist es normal, dass meine Freunde und ich unseren Espresso ungerührt austrinken, während neben uns nach einer Bombenwarnung der Platz abgesperrt wird?

> **Terror macht den Menschen keine Angst mehr: Wir sind erfolgreich abgestumpft**

Ist es normal, dass ich mit den Schultern zucke, wenn wir an der Kreuzung stehen und mein Freund sagt: „Vor einer Stunde war hier eine Messerattacke"? Ist es normal oder sind wir abgestumpft?

Vielleicht kennen wir in Israel einfach die Statistik und wissen, dass man in Tel Aviv eher von einem der hippen elektrischen Fahrräder überrollt wird als durch eine Hamas-Rakete stirbt. Denn trotz der erschreckenden Häufigkeit der Angriffe haben diese statistisch gesehen in Israel noch nie die Gefahr eines Autounfalls übertroffen. In Israel sind Grenzen und Bedrohung überall. Es donnert oben auf den Golanhöhen, im Süden tauchen plötzlich Tunnel der Hamas aus dem Boden auf. Tel Aviv ist die Blase, in der man vergessen darf – oder zumindest will. Krieg oder Korruption – komme was wolle, Hauptsache Smoothie. Für diesen Eskapsimus werden die Einwohner der Stadt oft kritisiert. Bei Terror gilt dieser Gleichmut für das gesamte Land. Man lebt sein Leben weiter wie bisher und es gilt als Tugend, das zu tun. Terror nährt sich von der Angst. Und wer mit ihr beginnt, der gibt Terroristen genau das, was sie suchen. Und so strömt man in Israel dann genau in das Café, in dem es noch gestern einen Anschlag gegeben hat.

### Die Fliege und der Stier

Michael Jetter, ein deutscher Ökonom an der University of Western Australia, analysierte für das *Journal of Public Economics* ganze 61 132 Anschläge aus den Jahren 1970 bis 2012. Dabei kam Jetter zu einem erstaunlichen Ergebnis: Immer, wenn über einen Anschlag besonders ausführlich berichtet wurde, kam es in den darauf folgenden sieben Tagen zu weiteren Anschlägen, bei denen im Durchschnitt drei Menschen starben. Es scheint also auch unter Terroristen den sogenannten Copycat- oder Werther-Effekt zu geben. Einer feuert los, der nächste macht es ihm nach. Der eine schreibt darüber, der nächste will ebenso in den Headlines sein. Der Journalist Bastian Berbner bringt es in der *Zeit* auf den Punkt: „Es gäbe weniger Anschläge, weniger Tote, wenn wir Journalisten stiller wären." Kann der Rest der Welt also von Israel lernen? Nach dem Motto: Je gleichgültiger, desto schlechter für die Terroristen. Oder trainieren wir hier bloß den Mangel an Empathie?

Terror ist vor allem psychologische Kriegsführung. Es ist die kleine summende Fliege, die den Stier – in dieser Metapher die großen Industrienationen – schließlich in den Wahnsinn treibt. Alleine kann sie nichts ausrichten. Aber der Stier zertrümmert den ganzen Laden. Während der „War on Terror"- Ära hat die globale Öffentlichkeit alles dafür getan, etwas relativ Ungefährliches in ein dreiköpfiges Monster zu verwandeln. Die grellen, schreienden Überschriften haben verunsicherte Bürger in panische Populistenverehrer verwandelt. Aber vielleicht erleben wir gerade eine Wende. Hin zur israelischen Abgeklärtheit. Denn sollten Sie unter 25 Jahre alt sein, kennen Sie eine Welt ohne Terror gar nicht: Der Weihnachtsmarkt in Berlin, der Nachtclub in Orlando, die Attacke auf der Westminster Bridge, Charlie Hebdo und immer wieder Bagdad und Kairo, Istanbul und Islamabad. Saß die Welt am 11. September 2001 noch mit schreckgeweiteten Augen vor den Fernsehern, bemüht man sich nun um ein kollektives Gähnen. Verbreitete Al-Qaida noch Angst und Schrecken mit spektakulären Explosionen, bringen die täglichen Angriffe durch den IS eine morbide Normalisierung der Gewalt mit sich. Der „Terrorism Overload" hat einen Effekt, den seine Macher so gar nicht vorgesehen haben: Er macht den Menschen keine Angst mehr. Wir sind erfolgreich abgestumpft. Wir haben die Zahlen in unseren Köpfen geordnet und wissen: Eher sterbe ich im Kino an einem Popcorn-Zuckerschock als daran, dass ein Islamist aus der Leinwand bricht und um sich schießt. Oder wie die *Washington Post* es für ihre US-Leser ausdrückte: „Es ist wahrscheinlicher, dass Sie von Ihren Möbeln erschlagen werden als durch eine Terrorattacke zu sterben." ■

JEWISH VOICE FROM GERMANY
In Zusammenarbeit mit der WELT

Herausgeber V.i.S.d.P.
Dr. Rafael Seligmann

Chefredaktion
Hartmut Bomhoff, Dr. Elisabeth Neu

Chef vom Dienst
Paul Siebel

Design
Lukas Kircher

Layout
Michal Blum

Redaktion
Sabine Dultz, Siegfried Guterman (Wirtschaft), Dr. Susanne Mauss († 2014), Dr. Tong-Jin Smith, Laura Stelter

Autoren
Michael S. Cullen, Franziska Knupper, Ulrich Reitz, Prof. Michael Rutz

Anzeigen
jvg@berlin.de

Kontakt
SVoice from Germany GmbH
Postfach 311310 D-10643 Berlin
Telefon: 030 – 857 26 888
E-Mail: jvg@berlin.de

www.jewish-voice-from-germany.de

# High Noon in Davos

## Das historische Rededuell von Ernst Cassirer und Martin Heidegger deutete eine Zeitenwende an

*Von Dieter Sattler*

Am 26. März 1929 trafen sich der damalige Großphilosoph Ernst Cassirer (1874–1945) und der wesentlich jüngere Shootingstar Martin Heidegger (1889–1976) zu einem Rededuell im Davoser Grand Hotel Belvedere. Es wurde zu einem historischen Zweikampf zwischen demokratischer und autoritärer Weltanschauung. Wolfram Eilenberger inszeniert das Duell in den Schweizer Bergen in seinem Buch *Zeit der Zauberer* (Klett-Cotta) wie in einem Western mit Showdown: Cassirer war klarer Befürworter der Weimarer Republik. Bei Heidegger hingegen bereitete sich schon deutlich jene „Kehre" vor, die den vielbeachteten Autor von *Sein und Zeit* (1926) zum Apologeten des Nationalsozialismus machte.

Martin Heidegger

Renaud Camus / Flickr / 14598743123_eb7c3ed9a3_o / (CC BY 2.0) / https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

Wer auch immer damals die Idee für dieses Duell hatte, dachte dabei zweifellos und instinktsicher an den fiktiven Dauerdisput, den sich der rationalistische Aufklärer Settembrini und der mystisch angehauchte Jesuit Naphta in Thomas Manns Davos-Roman *Der Zauberberg* liefern. Cassirer spielte in der realen Welt die Rolle des Settembrini, Heidegger die des Naphta.

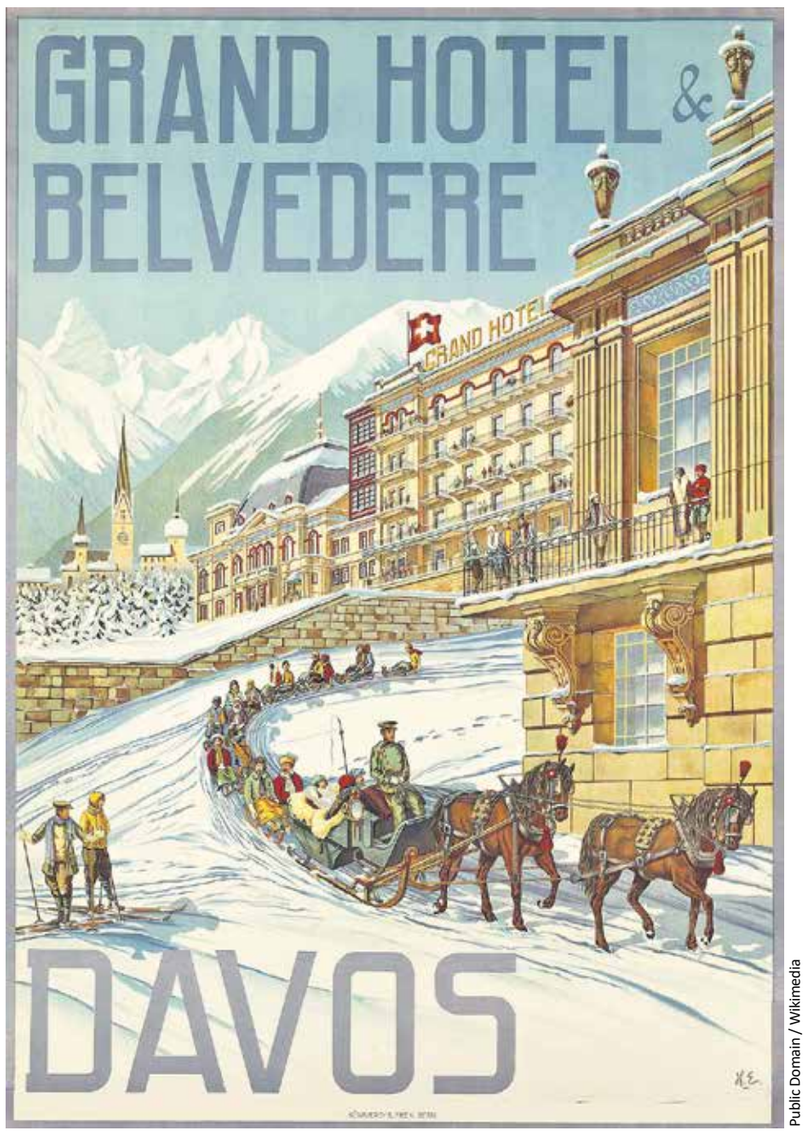
Cassirer stand mit seiner ganzen Person für die Demokratie: Human, moralisch und rational. Der Hamburger Senat hatte ihn deshalb auch einige Monate vor dem Davoser Duell gebeten, eine demokratische Grundsatzrede zum zehnjährigen Bestehen der Weimarer Verfassung zu halten. Und Cassirer hatte geliefert. Er trat vehement unter Aufbietung all seiner philosophischen Kenntnisse der damals weit verbreiteten Einschätzung entgegen, dass Demokratie den Deutschen nur etwas Übergestülptes wäre, und damit eigentlich undeutsch. Er zeigte, teilweise etwas gewagt, wie vom Philosophen Leibniz, der Leibeigenen und Sklaven gewisse Grundrechte zugebilligt hatte, über die amerikanische Bill of Rights und die Französische Revolution ein direkter Weg zurück nach Deutschland führe, und zwar über den Königsberger Philosophen Kant.

Der Kulturwissenschaftler und Mäzen Aby Warburg war von dem Vortrag begeistert: Er sah darin „eine Vorrede zur Magna Charta der deutschen Republik" und erbat von Cassirer die Erlaubnis zur Anfertigung eines Sonderdrucks.

Cassirers Ehefrau Toni blieb ob des politischen Nutzens des Vortrags skeptisch. Sie erinnerte sich später: „Viele ‚Betroffene' habe ich nach der Feier nicht gefunden, und die Überzeugten blieben wie immer diejenigen, die überzeugt zu werden wünschten. Um Deutschland damals aufzurütteln, dazu gehörten andere Mittel, als Ernst anzuwenden gewöhnt und gewillt war."

Diese Mittel hat Cassirer offenbar im Rededuell von Davos auch nicht gefunden. Er blieb weitgehend in der Defensive. Gefühlter Sieger war Heidegger, der es als Herausforderer auch leichter hatte. Und das um so mehr, als der ältere Cassirer in der Vorbereitungswoche auf das Duell kränkelte, während Heidegger mit seinem mitgereisten Fanklub die Skipisten herunterraste – Teil seiner Inszenierung als lebenstüchtiger Philosoph der neuen Zeit.

Bei dem Duell sollte es in Anlehnung an Kant um die Frage gehen: Was ist der Mensch? So klassisch und unverbindlich, wie die Fragestellung klang, war sie nicht. Der Aufklärer und Republikaner Kant war damals unversehens in die politische Kampfzone geraten. Völkische Kräfte wollten den „deutschen" Kant gegen einen „jüdischen" Kant verteidigen, den angeblich die Neukantianer um die Juden Hermann Cohen und eben Cassirer aus dem Philosophen gemacht hätten. Den Nationalsozialisten war dieser Kampf um die Deutungshoheit wichtig: Vier Wochen vor dem Duell in Davos spazierte Adolf Hitler in München unter dem Jubel seiner Anhänger in die Kant-Vorlesung eines Gesinnungsgenossen, der ihn auch persönlich begrüßte. Ein im Jahr 1929 noch unerhörter Vorgang, da die Universitäten sich als unpolitisch verstanden.




Public Domain / Wikimedia

So plump wie in München ging es beim Rededuell in Davos nicht zu. Wie agierten die Kontrahenten? Cassirer entwickelte im Wesentlichen seine philosophische Leitidee, nach der sich der menschliche Geist Formen gibt, die ihm helfen, die Existenzangst zu besiegen und ein humanes Leben ermöglichen. Es war eine philosophische Grundlegung für „Freiheit in Sicherheit", wie man heute sagen würde.

Ernst Cassirer

Public Domain / Wikimedia

### Kampf mit Glacéboxhandschuhen

Heidegger wollte dagegen zeigen, dass „die Philosophie die Aufgabe hat, aus dem faulen Aspekt eines Menschen, der bloß die Werke des Geistes benutzt, gewissermaßen den Menschen zurückzuwerfen in die Härte seines Schicksals". Heute weiß man, dass sich Heidegger damals dem Nationalsozialismus annäherte. Insofern kann man seine Gedanken von Davos durchaus so lesen, dass er seine existentialistische Philosophie des „Seins zum Ende" anschlussfähig machte für die völkische Bewegung und ihren heroischen Opfertod.

Da das Duell aber zivilisiert ausgetragen wurde, als eine Art Boxkampf in Glacéhandschuhen, konnten die Beobachter nur erahnen, dass sich hier in akademischer Sprache eine Zeitenwende anbahnte.

Der Korrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung* schilderte das Ereignis so: „Anstatt zwei Welten aufeinanderprallen zu sehen, genoss man höchstens das Schauspiel, wie ein sehr netter Mensch und ein sehr heftiger Mensch, der sich trotzdem furchtbare Mühe gab, nett zu sein, Monologe redeten".

Aus heutiger Sicht wirkt der Disput tatsächlich wie das Duell von bewahrendem republikanischem Pathos einerseits und einem wilden, rebellischen Denken andererseits, das alle Sicherheiten einreißen will, um den Kriegszustand herbeizureden.

Um dem Existentialismus nicht unrecht zu tun, muss festgehalten werden, dass Heideggers Kehre alles andere als zwingend in seinem Hauptwerk angelegt war. Die Existenzialphilosophie aus *Sein und Zeit* faszinierte mit ihrem kritischen Blick auf die entfremdete, technisierte Welt zeitweise selbst linke Denker wie Herbert Marcuse und Jean-Paul Sartre. Auch die jüdischen Philosophen Walter Benjamin und Ludwig Wittgenstein, deren Werdegang in *Zeit der Zauberer* ebenfalls geschildert wird, standen dem Existenzialismus von *Sein und Zeit* sicher näher als Cassirers gediegenem Rationalismus.

Die spezielle Richtung, die Heidegger seiner Existentialphilosophie gab, war viel mehr eine persönliche Entscheidung, als dass sie „denklogisch" bedingt war. Auch wenn der Mensch in die Welt geworfen ist, muss er sich keiner Bewegung unterwerfen. Heidegger wollte Meisterdenker jener neuen Zeit werden, die er kommen sah, mitsamt allen Karrieremöglichkeiten. Tatsächlich wurde er 1933 auch Rektor der Freiburger Universität, nachdem sein sozialdemokratischer Vorgänger entmachtet worden war. Später ging Heidegger auf Distanz zum Nationalsozialismus. Er baute diese Volte aber in eine Universalkritik an der Technisierung ein, die es ihm ermöglichte, Amerikaner und Juden als noch schlimmere Befürworter des Falschen zu brandmarken. Seine eigene Schuld und Verstrickung konnte er so relativieren. Heidegger-Schüler Hans-Georg Gadamer sprach von einem evidenten Mangel an Selbstreflexion.

Und der Republikaner Ernst Cassirer? Er reiste unmittelbar nach der Machtergreifung der Nazis wieder in die Schweiz. Aber nicht um zu disputieren, sondern um sich in Sicherheit zu bringen. Spätere Exilstationen waren Schweden, England und die USA, wo er am 13. April 1945 starb. Den Sieg über die Nazis hat er nicht mehr erlebt. ■

# Eine spirituelle Reise der Befreiung

## Zwischen Pessach und dem jüdischen Wochenfest zählt jeder Tag

*Von Rabbiner Walter Homolka*

Des Juden Katechismus ist sein Kalender", befand Rabbiner Samson Raphael Hirsch, der Begründer der jüdischen Neo-Orthodoxie in Deutschland im 19. Jahrhundert. Unser Festkreis ist Ausdruck jüdischer Lehrinhalte und historischer Erfahrungen; die Feiertage in ihm sind im Sinne Hirschs „Denkzeichen für den Grundgedanken Israels". Das wird besonders jetzt in den sieben Wochen zwischen Pessach und Schawuot deutlich, zwei Wallfahrtsfeste, die den Auszug aus Ägypten beziehungsweise die Gabe der Tora am Berg Sinai markieren. Im Jüdischen Museum Westfalen findet sich ein einfaches Holzkästchen mit einer hebräischen Handschrift auf zwei Spindeln, das auf die Besonderheit dieses Zeitabschnittes verweist: ein sogenannter Omerzähler. Wozu aber dient dieses Gerät?

Ein Artikel in der Berliner Monatszeitung *Der Morgen* von 1934 belegt, dass Sätze wie „Heute schon geomert" oder „Ich omere schon lang!" damals noch zur deutschen Umgangssprache gehörten. Dahinter verbirgt sich das Omerzählen, ein biblisches Gebot. In der Tora heißt es dazu: „Und zählen sollt ihr für Euch vom Tage nach dem Schabbat [Pessach], von dem Tage an, da ihr das Omer gebracht, sieben vollständige Wochen sollen es sein. Bis zum Tage nach der siebenten Woche sollt ihr fünfzig Tage zählen, dann bringet ein neues Speiseopfer dar dem Ewigen." (Lev 23, 15f.). Es geht hier also um ein Speiseopfer: „Omer" ist eine Maßeinheit für die ersten Gerstengarben, die im Frühjahr im Tempel von Jerusalem dargebracht wurden.

Es gibt eine Vielzahl von Auslegungen zum Gebot des Omerzählens (hebr. *sfirat ha-omer*). Der deutsch-jüdische Volkskundler Abraham Moses Tendlau gab 1860 eine eher sachliche Erklärung: „Das ehemalige Landvolk in Palästina, dem es ohnedies an einem Kalender gefehlt hat, mochte, um nicht irre zu werden, jeden verflossenen Tag der ‚Omer-Zeit' sich angemerkt und wirklich gezählt haben, damit es nach Verlauf der sieben Wochen der Gerstenernte das Wochen- oder Erntefest zu Zeit feiere. Diesem allmählich zur Gewohnheit gewordenen, täglichen Zählen gab nun die spätere Mystik einen anderen Grund und heiligte es, so dass von vielen heute noch, trotz unsern guten Kalendern, der Verlauf der 49 Tage bis zum Wochenende täglich abends gezählt oder, wie das Volk sich ein sonderbares Verb gebildet hat, geomert wird."

Historisches Beispiel aus dem jüdischen Alltag aus Westfalen: Ein Omerzähler

Jüdisches Museum Westfalen / Thomas Ridder

> **Unsere Tage zu zählen, lehre uns!**
> Psalm 90, 12

### Weg zur Gesetzgebung

Das Kästchen in der Sammlung des Dorstener Museums, das auf das späte 17. oder frühe 18. Jahrhundert datiert wird, ist ein typisches Hilfsmittel dafür: Auf dem Papierstreifen ist neben einem Segensspruch der hebräische Text für jeden Tag eingetragen, im Bild: „Heute 33. Tag, [das ist] vier Wochen und fünf Tage des Omerzählens".

Was hat es aber nun mit den spirituellen Bezügen des Omerzählens auf sich? Daniel Krochmalnik, Professor für Jüdische Religion und Philosophie an der Universität Potsdam, erläutert: „So wie im Ritual des Pessachfestes jeder verpflichtet wird, sich vorzustellen, dass er selbst aus Ägypten ausgezogen ist, so sollte er sich auch in der Omerzeit vorstellen, dass er selbst auf dem Weg zu Gesetzgebung ist und sich darauf vorbereiten. Jeder Tag der Sfirazeit wurde mit einer der achtundvierzig Eigenschaften charakterisiert, durch die der Mensch die Tora nach den Sprüchen der Väter erwirbt. Jeder Tag der Sfirazeit stellt folglich ein ganz eigenes moralisches Problem dar." Neben diesem geschichtlichen und moralischen Verständnis der Omerzeit haben sich auch mystische und märtyrologische Deutungsmodelle verbreitet. Besondere Bedeutung kommt dabei dem besagten 33. Tag zu, „Lag Ba-Omer." Hatten die Erntewochen und das Getreideopfer zunächst einen freudigen Charakter, so wurden diese fünfzig Tage nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels und dem Ende des Opferdienstes zu einer Zeit der Trauer umgedeutet.

Aus ihr ragt der 33. Tag heraus, an dem im Jahr 135 das große „Schülersterben" ein Ende genommen haben soll. Damals war der Aufstand der Juden gegen die römische Besatzung niedergeschlagen und auch Rabbi Akiba, eine seiner Leitfiguren, getötet worden. Eine mysteriöse Pest raffte anschließend 24 000 seiner Schüler hinweg, angeblich weil sie es an gegenseitiger Achtung hatten fehlen lassen.

Auch wenn der biblische Brauch uns heute längst überholt zu sein scheint und viele mit seinen mystischen Ausdeutungen nichts anzufangen wissen: Grundsätzlich drückt das Omerzählen die Hoffnung aus, die geistige Befreiung aus der Sklaverei zu erleben – auch im übertragenen Sinne und in unserer Zeit. ■